

Wandermappe.

— Illustrierte Beilage zum —
„Gottscheer Bote“.

Nummer 15.

Gottschee, am 4. August.

Jahrgang 1909.

In schwerer Stunde.

Kannst du unter bitterm Leiden
In dem Herrn dich kindlich freu'n,
Wird er dich auf Auen weiden,
Die dir Mut und Kraft verleih'n.
Auf den Auen seiner Gnade
Wird die schwere Prüfung leicht;
Heilt der Seele tiefer Schaden,
Und die düstre Schwermut weicht.

Der Menschengest.

Eben durchläuft wieder alle Erdteile die Kunde von einem Triumphe des Menschengest auf dem Gebiete der Technik: Der Armeikanal, der England von Frankreich trennt, ist von einem Menschen überflogen worden. Der französische Luftschiffer Bleriot hat mit seinem Flugapparat am 25. Juli die Strecke von 48 km. von der französischen Küste über das Meer nach Dover in England raschen glatten Fluges in 23 Minuten zurückgelegt. Stürmischer Jubel empfing den Besieger der Rüste an den Gestaden des Inselreiches, wengleich manchem eine stille Besorgnis im Herzen aufgestiegen sein mag, daß eines Tages einmal ein ganzes Heer in den Rüsten erscheinen könnte, um gegen England, die Beherrscherin der Meere zu kämpfen.

Stolz erhebt sich in unseren Tagen der Erdenpilger in die Rüste, und ein förmlicher Wettstreit ist unter den Nationen eingetreten um die Eroberung der Luft.

Es ist, als ob in anderer Form die Zeiten des Turmbaues zu Babel wiederkehren sollten, wo die Menschen auf

dem Wege der Bautechnik, in der ja das Altertum trotz seiner unendlich einfacheren Hilfsmittel groß war, die Luft erobern wollten und den Himmel stürmen zu können vermeinten.

Vorwärts und aufwärts ist die Lösung unserer Zeit und sie ist recht; denn es ist dieselbe Lösung, die Gott dem Menschen bei der Schöpfung und durch Christus gegeben hat. Es ist die Pflicht des Menschengest und sein von Gott ihm eingeschaffener Drang, nach vorwärts zu streben, Fortschritte auf allen Gebieten zu machen. Aber auch das Streben nach aufwärts ist dem Menschen nicht untersagt, sondern noch höher als die Rüste reichen und die Sterne blinken, soll der Mensch mit seinem Geiste fliegen. „Nur ein wenig unter die Engel hast du, (o Gott) den Menschen erniedrigt“, sprach schon der Psalmist und auch am Engelsfluge soll der Mensch teilnehmen. Darum dürfen wir mit Jubel und Freude die Triumphe des Menschengest begrüßen, die ihm in unserer Zeit wie einem Napoleon im schier unaufhaltamen Siegeszuge rasch nach einander zu teil werden.

Sursum corda! aufwärts die Herzen, ruft uns schon der Apostel zu. Während indes der Leib des modernen Menschen sich in Luftballons und Luftschiffen oder mit Flugmaschinen in die Rüste erhebt, bleibt sein Herz oft an der Erde kleben und immer schwerer und tiefer zieht der materialistische Geist die Menschheit nach unten zu den Vierfüßlern auf der Erde. Trotz aller Widerlegung seitens der Wissenschaft will

man in vielen Kreisen davon nicht lassen, daß der Mensch vom Affen abstamme und nur ein höher entwickeltes Tier sei, somit eine geistige Seele gar nicht habe. Habgier und Genußsucht, Unzucht und Böllerei treten neben den wunderbaren Erfolgen des modernen Menschengest als traurige Nebenerscheinungen immer mehr zu tage und mit jeder neuen Errungenschaft des Menschen stellt sich die Sorge ein, wie dieser Fortschritt zu neuer Ausbeutung, zu neuen Frevel- und Missetaten mißbraucht werden wird. So bringt die Flugtechnik die Kriegsgefahr, die man mit Friedenskongressen u. Abrüstungsreden vergeblich zu bannen sich bemüht, selbst dem stolzen Albion, dem britischen Inselreiche, näher.

Um das Glück der Menschen auf Erden zu fördern, kommt es daher vor allem auf die sittliche Hebung des Menschen an, ist es notwendig, daß der Mensch, der nach Gottes Befehl über die Erde, die Meere und die Luft herrschen soll, und heutzutage schon vielfach herrscht, noch über das vierte Reich auf Erden, klein und doch unendlich schwer zu bezwingen, das Reich des eigenen Ich, das Reich des Menschenherzens, ein Montenegro, das Reich der schwarzen Berge und Täler voll finsterner Leidenschaften, Gedanken und Pläne herrsche.

Dieses Reich erobert man nicht mit Wissenschaft oder Kunst, nicht mit Kanonen und Kugeln oder mit dem Polizeistock, nicht mit Luft- od. Kriegsschiff, nicht mit Erfindungen irgendwelcher Art, auch nicht mit Presse oder Parla-

ment oder sonstigem Fortschritt, sondern mit dem Kreuze, mit dem in unseren Tagen der nun sechs Jahre regierende Papst Pius X. dieses Reich der Herzen in Christus erneuern will. Wem dies gelingt, der steht höher als Zeppe- lin und Bleriot und wie die Eroberer der Luft noch heißen werden.

Der unreine Geist, der Geist der Sittenlosigkeit, haust ärger als je in unserer Zeit und nagt wie ein Wurm an dem kulturellen Fortschritte des Menschengestes. Schandtaten, Morde, Selbstmorde, Betrug und Grausamkeit sind seine Äußerungen, die wir tagtäglich in den Zeitungen lesen. Den unreinen Geist, den einzigen, für den unsere Lebewelt Verständnis zeigt, verschleucht man aber nicht mit Quecksilber, das man in den Apotheken dagegen verschreibt, sondern mit den Blutstropfen, die vom Kreuze Christi in die wunden Seelen träufeln.

Darum wieder zurück zum Kreuze und zum praktischen Christentum, über das man im Zeitalter der Luftschiff- fahrt erhaben zu sein wähnt; die Religion wird den Menschengest vor dem Bleigewicht des Materialismus, Egoismus und unreinen Sinnengenusses befreien und seinen Flug nach oben, nach vorwärts erleichtern. Die Religion des Kreuzes soll und kann die Menschen umwandeln in Engel, deren Genosse einst der Mensch werden soll, und sie wird künftigen Geschlechtern umso nötiger sein, damit nicht die Zeiten der alles verheerenden „fliegenden Dra- chen“ wiederkehren und nicht böse Geister in Menschengestalt die Luft durchschwirren, sondern der Menschengest seinen höchsten Triumph feiere im Siege über sich selbst und im Engels- fluge nach aufwärts.

In stiller Nacht.

Stille Nacht und stille Sterne
Steh'n am weiten Himmelszelt,
Grüßen freundlich aus der Ferne
Nieder auf die stille Welt.

Stille Nacht und stille Sterne
Machen Sinn und Herz uns weich,
Mahn'n aus der Himmelsferne
Uns ans ferne Himmelreich.

Alles wird teurer.

Es ist eine bedenkliche Erscheinung der letzten Jahre und insbesondere der letzten Monate, daß alle Lebensbedürfnisse eine ungewöhnliche Teuerung erfahren. Alles klagt über diese teureren Zeiten und ein jeder sucht den Grund wo anders. Die einen machen die kleinen Gewerbetreibenden und Händler, die anderen die Fabri- kanten und Großhändler, andere wieder die Arbeiter mit ihren fortgesetzten Lohn-

erhöhungen und Streiks, noch andere den Bauer, die meisten aber den Staat dafür verantwortlich, der bekanntlich an allem schuld, wofür sich sonst kein Schuldiger findet. Besonders die geschworenen Geg- ner des Staates und der jetzigen Gesell- schäftsordnung, die Sozialdemokraten, schieben alle Schuld an der Lebensmittel- teuerung den Bauern und dem Staate zu und verlangen die Aufhebung der Ge- treidezölle.

Die Ursachen der allgemeinen Teuerung liegen jedoch tiefer und es wäre ungerecht, nur das nächstliegende Glied der langen Kette der Teuerungursachen verantwort- lich zu machen. Treffend führte kürzlich Abg. Drexel in einer Rede aus:

Das Leben ist teuer geworden, oder an- ders ausgedrückt, das Geld ist entwertet, im Vergleiche mit früher und man erhält um dieselbe Summe heute nicht mehr so viel Lebensmittel wie früher. Man kann auch sagen, daß, wer vor 30—40 Jahren mit einer Krone im Tage gut durchkam und der damaligen Auffassung und Le- bensführung entsprechend ganz anständig lebte, heute unter der gleichen Voraus- setzung 2 Kronen braucht. Es wäre irrig, diesen Umstand einzig und allein nur der Verteuerung einzelner Lebensmittel zuzu- schreiben; es gibt ziemlich einige Lebens- mittel, die heute nur wenig teurer sind als früher. Es gab auch früher Jahre, wo Fleisch und Brot so teuer waren wie heute; aber unsere Lebensführung, in welcher doch auch der Arbeiter sich den zeitgenössischen Verhältnissen anpassen muß die Lebensbedürfnisse, die wir uns angepaßt, in die wir hineinerzogen, denen wir uns nicht entziehen können, stellen an uns größere Anforderungen. Es ist ver- kehrt, etwa unter dem Schlagworte „Spar- samkeit“ von einem Arbeiter unserer Tage zu verlangen, so zu leben, wie man's in ärmeren und sparsamen Kreisen vor 50 Jahren machte. Wir erlebten in den letz- ten Jahren immer wieder, daß Bedürfnis- artikel des täglichen Lebens teurer wur- den, da das Rohmaterial im Preise ge- stiegen, aber auch die Löhne der Arbeiter- schaft einzelner Branchen verbessert wur- den. Es wäre ganz falsch, wenn die Ar- beiterschaft gegen eine Teuerung einzel- ner Artikel auch dann Stellung nehmen würde, wenn sie durch die Aufbess- erung der Arbeitslöhne der einen Artikel fertigenden Arbeiterschaft ihren Grund hat. Solidarität der Arbeiterschaft unter einander muß von dieser Stellung- nahme zurückhalten und den Arbeiter ver- anlassen, darüber nachzudenken, in ande- rer Form einen Ausgleich herbeizuführen.

Die Hebung der Arbeitslöhne ist aber durchaus nicht immer die Hauptursache der steigenden Preise. Vielmehr liegt sie in einer oft wucherischen Speku- lation. Die Kartelle nützen fast auf allen Gebieten und in allen Artikeln des Handels ihre wachsenden Kräfte rück- sichtslos aus und sie sind die hauptsäch- lichsten Preistreiber.

Darum geht der Ruf der christlichen Ab- geordneten immer wieder nach Gesetzen gegen die preistreibenden Kartelle.

Ein weiterer Faktor ist dabei auch der Zwischenhandel, namentlich der Großhandel, der oft mühelos schönes Geld behält und der in manchen Fällen die ein- zige Erklärung bietet, warum der Produ- zent, heißt er nun Bauer oder Gewerbe- treibender oder Arbeiter, für seine Mühe so wenig bekommt und trotzdem der Ar- tikel vom Konsumenten schließlich so teuer bezahlt werden muß.

Auch die Zölle kommen hier in Frage. Sie sind meistens Schutzzölle, um die hei- mische Produktion, sei es landwirtschaft- liche, gewerbliche oder industrielle vor einer kapitalstärkeren und auch entwik- kelteren Konkurrenz des Auslandes oder einer unter günstigeren Verhältnissen ar- beitenden einen Schutz zu bieten. Sie haben auch zuweilen den Charakter des Erzie- hungszolles für eine jugendliche, erst an- fangende Industrie, die wie der junge Baum in den ersten Jahren eben eine Stütze braucht. Daneben gibt es auch Zölle, die rein den Charakter einer Steuer haben, wie z. B. der Zoll auf Kaffee. Wenn in der letzten Zeit die Aufhebung von Zöllen verlangt wurde, um dadurch eine Verbilligung der Lebensmittelpreise herbeizuführen, so muß gleich von Anfang an festgesetzt werden, daß die Getreide-, beziehungsweise Brotpreise auch bei voll- ständiger Aufhebung des Zolles nicht gar so bedeutend herab sinken würden. So der Abg. Drexel, ein guter Sozialpolitiker und er hat recht.

Denn die hohen Weizenpreise sind eine Weltkalamität und haben ihren Grund in den von Amerika aus alles bedrohenden Trusts oder Kartellen und im Börsenspiel mit Getreide, das jede Gelegenheit zu neuer Volksausbeutung ausnützt. Da- rum würde auch eine zeitweilige Aufhe- bung der Getreidezölle in Osterreich keine Verbilligung des Getreides einführen. Denn erstens würde sich Ungarn, das am meisten Getreide nach Osterreich ohne Zoll einführt, sich nicht anschließen. Zweitens besteht in Ungarn noch der Terminhandel, der nur ein umso größeres Feld zur Spe- kulation bekäme und den Nutzen bei der Zollaufhebung allein einheimen würde. Drittens würde die Aufhebung des Ge- treidezolles nur eine weitere Erhöhung des Weltmarktpreises für Getreide mit sich bringen. Als in Frankreich einmal wegen der hohen Lebensmittelpreise der Getreidezoll vorübergehend aufgehoben wurde, war der Erfolg kein anderer, als daß zunächst der Weltmarktpreis unge- heuer gestiegen und keinerlei Verbilligung des Getreides in Frankreich eingetreten ist. Die Millionen, welche der Staat an Getreidezöllen einbüßte und die auf ande- rem Wege in Form von Steuern wieder hereingebracht werden mußten, haben ei- nige große Getreidewucherer eingeheimst; aber nicht bloß das, sondern auch Millio-

nen Menschen außerhalb Frankreichs, die jetzt das Getreide teurer zahlen durften, mußten die Dummheit der Franzosen büßen, welche gemeint hatten, eine Aufhebung der Getreidezölle werde eine allgemeine Verbilligung der Lebensmittel herbeiführen. Ähnlich war es in Deutschland, als dort im Jahre 1906 unter dem Eindrucke der großen Futternot der Einfuhrzoll auf Futtergerste von 4 Mark auf 1.30 herabgesetzt wurde. Die Folge war zunächst ein ungeheures Anschwellen des Preises für Futtergerste in Rußland, und in Deutschland war kein nennenswerter Preisrückgang der Futtergerste eingetreten. Man kann auf Grund der Erfahrung vielmehr sagen, so absonderlich es scheinen mag, daß mäßige Schutzzölle eher eine Verbilligung als eine Verteuerung von Getreide herbeiführen. So war in Deutschland zur Zeit als der Freihandel bestand, der Preis für Weizen nach amtlichen Ziffern bis 1879 fast ständig 200 bis 230 Mk. Als dann der Schutz Zoll eingeführt wurde, sank der Weizenpreis auf 180 bis 160 Mark. Und seit man im Jahre 1904 die Zollsätze auf Weizen von 7 Mark 50 Pfg. um 2 Mark 50 Pfg. herabgesetzt hat, stiegen die Getreidepreise ständig.

Der Getreidezoll ist nicht so schuld an der Lebensmittelteuerung, wie die Sozialdemokraten jetzt dem Volke vorreden; im Gegenteil würde eine Aufhebung der Zölle noch höhere Preise bringen und die Sozialdemokratie, die aus Liebedienerei für das jüdische Spekulantentum nicht den Mut hatte, gegen den preiswucherischen Terminhandel zu stimmen, will auch mit dem Geschrei nach Aufhebung der Getreidezölle die Geschäfte des jüdischen Zwischenhandels besorgen. Man heßt gegen die Regierung und den Staat, um die Aufmerksamkeit von den eigentlichen Brotwucherern an der Börse abzulenken. Das selbe freble Spiel treibt man mit dem Bauer. Sehr treffend entgegnete ein niederösterreichischer Bauer:

Dr. Adler, Schuhmeier, Seitz und Ellenbogen haben an ihre Wähler ein Manifest erlassen, das von Beleidigungen und Sezereien gegen uns Bauern froh u. uns beschuldigt, daß wir als „unersättliche Agrarier“ die Schuld an der Preissteigerung aller Lebensmittel tragen. Man sollte annehmen, daß Leute, wie Dr. Adler und Seitz doch einfache Rechnungen, in denen man bloß das Addieren und Multiplizieren braucht, lösen können. Wir legen nur den „Bauernfreunden“ — denn als solche möchten sich die Herren „Sozi“ vor den Wahlen, wo sie unsere Stimme brauchen könnten, auch öfter gebärden — folgende Rechnungen vor:

„Im Jahre 1908 kostete der Weizen nach der Ernte pro 100 kg 20—40 K; im Mai und Juni 1909, wo der kleine Bauer längst keine Frucht mehr zu verkaufen hatte, kostete er 32 bis 34 K. Wer hat die Differenz eingesteckt? Etwa der Bauer? Nein — der jüdische Zwischenhändler

hat schon beim Weizen per Meterzentner 10 K verdient; mehr verdient aber der Zwischenhandel noch beim Mehl, daher die unerschwinglichen Mehlpreise! Die Milch verkaufen wir den Großhändlern das Liter zu 12—16 h; der Wiener muß sie um 24—30 h per Liter zahlen. Wohin kommt die Differenz? Die Schlagkühe kosten per Meterzentner 50—56 K, Prima Qualität höchstens 60—64 K.

„Dr. Adler und Seitz werden wissen, was das Rindfleisch am Lande und in der Stadt kostet, nämlich 1 K 60 h bis 2 K 40 h per Kilogramm. Wer steckt die Differenz ein? Der Bauer und die Bäuerin arbeiten sich den Buckel krumm und die Hände schwielig, der Großjude und der Geschäftsherr stehen fein gekleidet vor der Geschäftstüre oder sitzen im feinen Kaffeehause und spielen Tarock oder Schach. Hat Herr Dr. Adler schon bei einem Bauer Kartoffeln gekauft? Er kann sie um — 6 h per Kilogramm haben. Warum kauft er sie beim jüdischen Zwischenhändler um 14—16 h per Kilogramm?“

„Ja, den Herren jüdischen und christlichen Wucherern will Herr Dr. Adler nicht wehe tun, die stimmen für seine Leute und zahlen auch bei den Wahlen gut mit. Gegen die armen Bauern, die nicht mit den Sozi stimmen und keine Wahlfonds zahlen, kann man schon loshauen und sie der Teuerung beschuldigen.“

Man lasse sich daher von den sozialdemokratischen Hezern, die durch ihre Verhinderung eifriger Gesetzesarbeit selbst viel Schuld an dem Fortwuchern der die allgemeine Teuerung verursachenden Übelstände tragen, nicht irreführen durch ihr Geschrei über Lebensmittelwucher. In den sozialdemokratischen Konsumvereinen sind viele Artikel noch teurer als bei soliden christlichen Geschäftsleuten und im Wiener Arbeiterheim kostet das Bier noch zwei Heller mehr als anderswo.

Nur durch eine christliche Sozialgesetzgebung wird der allgemeinen Teuerung Einhalt geboten werden können.

Weiher und Herz.

Still breitet sich der Weiher aus
Dem Waldrand nah am Försterhaus.
Wie traulich hier und doch wie feierlich!
Der Andacht Hauch berührt mich.
Mein Blick schweift über'n Weiher hin,
Es hebt der Wald mir Herz und Sinn:
„Mein Herz, daß es dem Weiher glich,
O Gott, im Himmel, höre mich!“

Franz Tschulik.

Zeitgeschichten.

— Der Besuch des Todes. Über einen Schwindel, dem eine Bäuerin in Nowi Jarg beinahe zum Opfer gefallen wäre, wird berichtet: Der Mann der Bäuerin hatte die Gewohnheit, von New-York aus seiner Frau durch den Ältesten des Dorfes Geld zu senden. Vor kurzem schickte er nun eine ungewöhnlich große Summe,

die der Frau richtig eingehändigt wurde. Sie zahlte das Geld darauf in die Ortskasse ein. In der nächsten Nacht kam der Älteste als „Tod“ verkleidet, mit einer Sichel in die Hütte der Frau und drohte, sie mit fortzunehmen, wenn sie ihm nicht das Geld herausrückte. Die erschreckte Frau war ganz verblüfft oder abergläubisch und bat um einen Tag Aufschub und ging am nächsten Morgen zur Sparkasse, um das Geld abzuheben. Sie erklärte dabei den Beamten den Grund, warum sie es täte. Da versprachen ihr diese, einen „Engel“ zu senden, um den „Tod“ abzuschrecken. Der „Engel“ erschien dann auch in der Gestalt eines Polizisten, der den „Tod“ ins Gefängnis führte.

— Das Handwerk hat einen goldenen Boden, sagte man einst, jetzt wird vielfach die Wahrheit dieses Sprichwortes angezweifelt. Ein sehr nettes und den Nagel auf den Kopf treffendes Gedicht hat kürzlich die „Sagener Zeitung“ veröffentlicht. Es lautet:

Ein Handwerk soll der Bub nicht treiben,
Denn dazu ist er viel zu gut;
Er kann so wunderniedlich schreiben,
Ist ein so feines junges Blut!
Nur ja kein Handwerk! Gott bewahre!
Das gilt ja heute nicht für fein;
Und wenn ich mir's vom Munde spare,
Es muß schon „etwas Bess'res“ sein! —
Das ist der wunde Punkt der Zeiten:
Ein jeder will aufs hohe Pferd;
Ein jeder will sich nobel kleiden,
Doch niemand seinen Schneider ehrt.
Der Hände Arbeit geht zu schanden,
Der Arbeitsbluse schämt man sich,
Das rächt sich noch in deutschen Landen,
Das rächt sich einmal bitterlich.
Das Handwerk hat noch goldnen Boden
Hält es nur mit dem Zeitgeist Schritt,
Folgt es den Künsten und den Moden
Und bringt man Liebe zu ihm mit.
Wenn Bildung sich und Fleiß vermählen,
Und tut der Meister seine Pflicht,
Mögt ihr es zum Berufe wählen;
Es ist das schlechteste noch nicht!

— Eine Insel der Glücklichen soll es auf der Erde geben; und zwar soll das die kleine Insel Crie Haven, etwa 15 englische Meilen von der Küste Maine entfernt sein. Es leben auf ihr nur insgesamt 41 Menschen (14 Männer, 13 Frauen und 14 Kinder) friedlich und sorglos dahin. Jede Familie hat ihr eigenes hübsches Landhaus. Zwei Fischerhäuser, eine kleine Landungsbrücke und ein kleines Schulhaus sind die einzigen Bauten auf dem idyllischen Eiland. Der Friedhof besteht nur aus zwei Gräbern und fast nie war es nötig, daß ein Arzt die Insel besuchte. Krankheit, Not und Hunger sind dort unbekannt. Nie werden die Türen verschlossen. Da auf der Insel keine Straßen angelegt sind, so gibt es keine Gemeindesteuern. Die einzige Abgabe, die die Bewohner von Crie Haven entrichten, ist ein Beitrag für die Erhaltung der Schule, in der ihre Kinder den Unterricht empfangen.

Sigurds Gesellenstück.

Geschichtliche Erzählung von Hermann Hirschfeld.

(Fortsetzung.)

Niels Petersen hatte dem leidenschaftlichen Erguß des Junkers ruhig zugehört; wie ein Lächeln stahl es sich durch die gelblichen eckigen Züge des Verwalters. Er gehörte zu den Schlaunen, die aus den Lastern und Leidenschaften anderer ihren eigenen Vorteil ziehen und hatte eine Freude daran, Haß, Zwietracht und Verwirrung rings um sich zu stiften, wobei er es klug genug verstand, sich selber vor jeder Verantwortung zu schützen.

„Ich kann mit Euch fühlen, Junker Jens,“ nahm der Haushofmeister nach einer kurzen Pause das Wort. „Mir selbst würde es nicht anders ergehen, wenn ich eine schöne Maid zu eigen begehrte und dabei auf einen Schmiedeburschen als Nebenbuhler stieße. Freilich“ — fügte Niels mit schlecht verstecktem Hohne hinzu — „dieser Schmiedebursche ist schön und kraftvoll, ja man raunt sich insgeheim zu, daß ritterliches Blut in seinen Adern fließe. Das ist genug für eine leicht entflammte Mädchenseele, zumal wenn dieser Ausbund von allen guten Eigenschaften noch oben-drein ihr Retter aus Lebensgefahr war.“

„Niels!“ brauste der Junker auf, willst du mich verspotten, statt mir zu dienen?“

„An ihn könnt Ihr nicht,“ sprach Pedersen weiter, ohne des Einwurfs zu achten, „wäret Ihr ein niederer Gesell, möchtet Ihr mit ihm ringen, doch er würde Euch werfen wie einen Ball; das Schwert mit ihm kreuzen dürft Ihr nicht als Edler, und auch dabei wäret Ihr besiegt. Aber wie wär's, wenn Ihr eine Gelegenheit suchtet, den Burschen zu reizen, ihn an seiner Ehre zu kränken? Zähornig war der Enkel des alten Kerstensen immer, von seiner Kindheit an, und ein Strohfeuer flammt leicht in ihm auf, wirft man nur den rechten Funken. Wenn Ihr Sigurd Holmberg dazu brächtet, die Hand gegen Euch zu erheben, Junker Jens Sture, gegen den Blutsverwandten seines Herrn, den dänischen Edelmann“ —

Ein wilder Strahl blitzte in des Junkers Augen auf. „Dann darf ich mein Schwert ziehen und den Glenden durchbohren?“ fragte er mit fliegendem Atem.

„Nein, das dürft Ihr nicht,“ lautete der Bescheid des Haushofmeisters. „Nicht der Person, sondern dem Gesetze steht nach dänischem Recht die Sühne zu.“

Und dieses Gesetz, das noch aus vergangenen Jahrhunderten stammt, ist für Bornholm noch heute gültig. Wohl weil sich auf der Insel seit Menschengedenken kein solcher Fall ereignet, hat man der Satzung schier vergessen, die im Reiche längst gemildert ist. Und diese Satzung lautet: Bergreift sich ein Niederer an einem Edelmann, so soll er jähnen die Tat mit dem Verlust der rechten Hand und im Kerker büßen zwölf Monde lang.“ —

Niels Pedersen schwieg und blickte von unten herauf auf den Junker. Trotz der Verhärtung seines Innern flog doch ein leichter Schauer durch des Junkers Glieder bei den völlig gleichmütig hervorgebrachten Worten des Versuchers — dann aber siegte der tief eingewurzelte Haß gegen Sigurd in ihm.

„Niels,“ rief er, „nicht umsonst sollst du mir das Bornholmer Recht gekündet haben! — Ich tu's, ich tu's! — Aber,“ unterbrach er sich, „mein Oheim — der liebt den Burschen, und Margaretens Tränen werden das ihre tun. — Herr Henrik Sture wird Gnade vor Recht ergehen lassen.“

Niels Pedersen bewegte verneinend das Haupt.

„Das darf er nicht,“ sagte der gesetzkundige Haushofmeister. „Begnadigen kann nur einer, und das ist der König.“

„Er wird's!“

„König Christian hat geschworen, an Bornholmer Recht und Herkommen nimmer zu tasten. Er kann seinen Eid nicht brechen und doppelt nicht, wenn Ihr, als der Geschändete, auf Eurem Rechte besteht.“

„So sei es,“ rief Jens triumphierend. „Nun handelt es sich noch um eines; wie komme ich denn an den Burschen? Wo finde ich die günstige Gelegenheit, deinen Plan zur Tat gestalten zu können?“

Abermals lachte der Haushofmeister in seiner seltsamen Art vor sich hin. „Diese Gelegenheit könnte ich Euch vielleicht schon eher weisen, als Ihr denken mögt,“ antwortete er. „Laßt nur den König erst abgefahren sein. Ich verfolge schon seit einiger Zeit eine Spur, von der ich meine, daß sie Euch nützen könne; es kann sein, daß ich schon morgen sie Euch weise. — Doch nun ist es hohe Zeit für mich, daß ich meines Amtes Pflichten wahre,“ schloß er die Unterredung. Seid guten Mutes, Junker Jens! Niels Pedersen hilft dem Erben von Stureschloß zu seiner Liebsten und befreit ihn von seinem Todfeind.“

„Und der Erbe vom Stureschloß

wird's ihm gedenken!“ ergänzte Herr Henrik's Nefse, indem er die schmale, gelbliche Hand des Verbündeten drückte.

Dann trennten sich die beiden Männer, ungleich im Alter, gleich in niedriger Sinnesart.

II.

Im schlichten, aber traulichen Erkerzimmer, das Frau Jutta auf Schloß Sture bewohnte, saß die greise, langjährige Wirtschaftlerin, trotz ihrer weißen Haare, mit ihren blauen Augen, dem runzellosen, leicht geröteten Antlitz noch eine ganz stattliche Erscheinung, am Spinnrad. In ihrer Nähe stand am schmalen Bogenfenster mit seinen in Blei gefaßten Buzenscheiben ein junges Mädchen von schlanker Gestalt, mit reichem, dunkelblondem Haar, der Zeit der Sitte folgend, hoch getürmt, aber ohne weitere Zier als ein himmelblaues Seidenband. Ein schlichtes Gewand von weißer Farbe, aber von feinem wie Seide glänzendem Fuderstoff umschloß die zierliche, schlanke Gestalt der Jungfrau und stand trefflich zu den feinen, oval geschnittenen Zügen, deren dunkles Augenpaar einen auffallenden Gegensatz zu dem blonden Schmuck des Hauptes bot. Weniger Schönheit, als Anmut und vor allem Herzensgüte leuchtete aus dem Antlitz Margareta Hansens, der Tochter des verstorbenen berühmten Gelehrten, seit Jahren als Pflegekind des Schloßherrn auf Sture der Liebling des Herrn Henrik, von Frau Jutta mit fast mütterlicher Liebe und Hingabe betreut.

Von ihrem Spinnrad aus hatte die Wirtschaftlerin schon eine Weile auf das junge Mädchen geblickt, das schweigend, wie traumberloren hinauschaute auf die im Sommersonnenschein wie ein Silberspiegel glänzende, unbewegte See. In einiger Entfernung lag das prächtige Schiff vor Anker, das den König Christian von Kopenhagen nach Bornholm geführt hatte und auf dem man sich rüstete zum nächsten Tag, der Dänemarks Herrscher wieder seewärts heimführen sollte zum Hauptsitz seines Reiches.

„Margareta!“ sagte endlich, wie um die Sinnende nicht zu erschrecken, mit halblauter Stimme die alte Frau.

Die Jungfrau fuhr empor, eine leichte Röte hatte ihr Antlitz überflogen. „Was sagtest Du eben, Mutter Jutta?“ fragte sie. „Verzeihung, meine Gedanken waren eben anderwärts.“

Die Wirtschaftlerin lachte. „Das merke ich, Kind,“ meinte sie, „denn ich habe kein Sterbenswörtchen verlauten lassen.“

Die Röte der Verlegenheit in Marga-

retens Zügel erhöhte sich. „Verzeih, Mutter Juta“ — bat sie leise.

„Was ist da zu verzeihen, Kind?“ gab die alte Frau herzlich zurück. „Bin doch selber einmal in Deinen Jahren gewesen und habe Zeiten gehabt, wo ich vor mich hingeträumt und gesonnen habe, und fragte ich mich später nach dem „was“ — so wußte ich's mir kaum selber zu deuten. Bei Dir aber, meine ich, müßte es etwas Liebes und Frommes sein, das Deinen Sinn erfüllt; denn meine alten Augen verstehen aus dem Antlitz die Seele zu deuten.“

„Ob es fromm ist, Mutter Juta, was mich bewegt, das weiß ich nicht,“ antwortete das junge Mädchen, „aber gewiß nichts Böses dabei, und doch war's mir, als müßte ich, was mir begegnet, als Geheimnis bergen tief im Herzen, selbst vor Dir, Mutter Juta, der ich noch nichts von meinem Handeln und von meinem Denken verschwiegen habe seit meiner Kindheit Jahren. Aber Du sollst es erfahren und entscheiden, ob ich mich weiter still erfreuen darf, oder ob ich einer noch unbekanntem Gefahr mißtrauen muß.“

Sie zog einen niederen, schemelartigen Sitz an den Lehnstuhl Frau Jutas heran und ließ sich fast zu Füßen der alten Frau nieder, die bei der Erzählung Margaretens aufs neue die Spule in Bewegung setzte und Faden auf Faden zog.

„Du kennst doch die kleine Grotte am Seestrand, Mutter Juta,“ berichtete Margareta, „nur eine kurze Strecke vom hinteren Ausgang des Schloßparkes entfernt; die wenigsten Leute wissen von ihrem Vorhandensein und selten oder nie betritt ein fremder Fuß den heimlichen Raum.“

„Ich weiß, ich weiß; wohl kenne ich die Grotte,“ stimmte die Wirtschasterin zu, „habe ich doch mehr als einmal mit Dir an dem stillen, verschwiegenen Ort gewelt, und ich weiß auch, daß Du ihn gern in früher Morgenstunde aufsuchst, um Dein Gebet zu sprechen; und ich weiß auch, daß Dein junges Herz doppelt erhoben wird, wenn es sich vor dem Bilde der hehren Jungfrau zu Gott erhebt, deren reiner Schoß einst unsern Heiland getragen.“

„So ist es, Juta,“ fiel Magareta ein. „Wohl noch aus jener glücklichen Zeit, da ein Glaube und ein Dienst dieses Glaubens die Völker zu einer großen Familie einte, stammt das uralte Bild der Mutter Gottes, das halb versteckt, gedunkelt von der Jahre Ehrwürdigkeit, die stille Grotte birgt. Wie eine liebe, teilnehmende Freundin erscheint mir

die Königin des Himmels, wenn ich zu ihren Füßen meine Seele zum himmlischen Vater erhebe; und mehr als einmal war's mir, als lächelte ihr Auge mild zu ihr hernieder. So ging ich auch in der Morgenfrühe während der Tage des Hierseins unseres königlichen Herrn den gewöhnlichen Gang, ganz zeitig, ehe jemand vom Hofgesinde mich gewahren konnte, und überdies hatte ja keiner von den Leuten des Königs im Parke etwas zu schaffen. Wie immer, war an meiner lieben, mir wie geweiht erscheinenden Stätte alles leer, still und einsam. Und doch mußte schon vor mir ein Fuß den Ort betreten haben; denn mein liebes Muttergottesbild war mit einem Strauß von weißem Flieder geschmückt und ein zweiter Strauß lag auf der kleinen Holzbank, auf die ich mich zum Ausruhen niederzulegen pflege. Nun sinne ich nach, wessen Hand ich die Überraschung danke; und doch bin ich nicht ohne ein Gefühl der Furcht — wenn etwa der Junker Jens meinen Morgengang erkundschaftet hätte — wenn er es sein könnte, der mich dort zu überraschen gedächte — —“

Frau Juta schüttelte das weiße Haupt. „Junker Jens bringt keinen weißen Flieder, um die himmlische und die — irdische Jungfrau zu ehren,“ erwiderte sie lächelnd. „Und ein anderer Name, ein anderes Bild ist Dir bei Deinem Nachsinnen nicht vor die Seele getreten, Kind?“

Scharf richteten sich die klaren, blauen Augen der alten Frau auf das von neuem hoch erglühende Mädchenantlitz.

„Juta“ — Margaretens Blick senkte sich in schämiger Befangenheit zu Boden.

„Es können etwa zwei Tage her sein,“ fuhr Frau Juta fort, „als ich dem jungen Sigurd begegnete. Der brave Junge war in einiger Erregung, denn, wie er mir erzählte, ist er eben dabei, sein Gesellenstück zu beenden. Der Freibrief hängt von dem Wohlgelingen ab, und der alte Schmied, Herr Hans Karstensen, ist bei aller Liebe zu seinem Enkel ein gar gestrenger Lehrherr. — Wie es kam, weiß ich schier selber nicht, aber die Rede kam auf Dich, Margareta. Und ich will's Dir nur gestehen,“ fuhr die Wirtschasterin ein wenig verlegen fort — „ich erzählte Sigurd von Deinem täglichen Frühgang, den ich nicht immer zu teilen vermochte, und hat den treuen Jüngling, während der kurzen Zeit, da des Königs Leute auf unserer Insel weilen, zu jener Stunde ein wachsameres Auge über Dich zu haben. Und — da er's mir versprochen, bin ich

ruhig — und auch Du, liebes Kind, magst es sein,“ schloß Frau Juta ihre Rede, „denn so wie ich sicher bin, daß Sigurd Holberg ungesehen, in der nahen Strandwaldung verborgen, Dein Kommen und Gehen überwacht, bis das Königsschiff die Segel der Heimfahrt gelichtet, so bin ich auch überzeugt, daß keine andere Hand die sinnige Huldigung gespendet hat — denn nur ein reines, edles Herz kann solche Huldigung erfinden.“

In tiefster Bewegung hatte das junge Mädchen den Worten der Greisin gelauscht; nun erhob sie sich von ihrem Sitz und barg das Haupt an die Brust der mütterlichen Freundin. „Mir ahnte es,“ sagte sie leise. —

Eine lange Pause entstand. So liebevoll das Auge Frau Jutas auch immer die Jungfrau umfassen mochte, so lag doch darin ein Ausdruck geheimster Angst. Sie hatte im Herzen Margaretens gelesen wie in der Seele des Jünglings, von dem sie eben geredet, und sich darüber ihre eigenen Gedanken gemacht. Trotz aller edlen Eigenschaften, die Körper und Seele des Jünglings zierten — war er eben doch nichts weiter als ein Schmied! Trotzdem mochte sie nicht mit rauher Hand in ein süßes Geheimnis eingreifen, umso weniger, da sie der Ehrenhaftigkeit Sigurds volles Vertrauen schenkte; aber dennoch reifte in dieser Stunde der Entschluß in ihr, mit dem Enkel Hans Karstensen's ein ernstes, mahnendes Wort zu reden, und wenn es not tun sollte, mit dem alten Meister selber. Sigurd Holmberg mußte fort von Bornholm, hinaus in die Welt; wer konnte wissen, wie es noch kommen mochte! Gar mancher Geselle war ausgezogen aus dem Heimatland als schlichter Eltern Sproß und heimgekehrt in Reichtum und Ehren.

Ein Klopfen an der Türe machte dem Beisammensein der trotz verschiedener Lebensstellung doch so eng verbundenen Frauen ein Ende. Der sich Meldende war ein Diener, der Frau Juta in wirtschaftlicher Angelegenheit zu Herrn Henrik Sture beschied. „Es gilt, die letzte Königstafel auf Schloß Sture anzurichten,“ sagte die Leiterin des Haushaltes, „wir erwarten Gäste, und das Mahl soll seiner Bestimmung Ehre machen. — Auch Du, Kind, wirst unserem hohen Besuch zu Ehren Dich schmücken; nicht umsonst hat der alte Herr Deine Truhen mit reichem Gewand und kostbarem Schmucke gefüllt.“

(Fortsetzung folgt.)

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

Vom 1. bis 16. August.

1. Sonntag. 9. n. Pfingsten. Evangel. (Lukas 19, 41—47): Jesus weint über die Stadt Jerusalem und sagt ihren Untergang voraus. Aus dem Tempel treibt er die Verkäufer hinaus. Petri-Kettenfeier; Makkabäische Brüder. Sonnenaufgang 4 Uhr 29 Min., Untergang 7 Uhr 42 Min., Tageslänge 15 St. 13 Min. ☾ Vollmond um 10 Uhr 11 Min. abends.

2. Montag. Alphons Maria v. Liguori, Bischof, Ordensstifter und Kirchenlehrer († 1787); Stephan I., Papst und Mart. († 257); (Portiunkulafest). — **3. Dienstag.** Auffindung der Reliquien des hl. Stephanus, Erzmart.; Petrus von Anagni, Bisch. († 1105). — **4. Mittwoch.** Dominikus, Ordensstifter († 1221); Rainer, Erzbischof u. Mart. († 1180). — **5. Donnerstag.** (Fest Maria Schnee.) Oswald, König und Mart. († 642). — **6. Freitag.** (Fest d. Verkörperung Christi.) Sixtus II., Papst und Mart. († 258); Hermann, Abt († 1193). — **7. Samstag.** Kajetan, Ordensstifter; Donat, Bischof und Mart. († 361); Afra, Mart. († 304).

8. Sonntag. 10. n. Pfingsten. Evang. (Luk. 18, 9—14): Jesus lehrt im Gleichnis vom Pharisäer, der im Tempel in stolzer Selbstüberhebung betet und sich für besser erachtet als der Zöllner, der in Demut betet und in Reue über seine Sünden kaum die Augen aufschlug, daß nur der demütige und bußfertige Mensch vor Gott Gnade findet. Cyriacus, Martyrer († 309); Altmann, Bischof von Passau († 1091). ☾ Letztes Viertel 1 Uhr 7 Min. nachm.

9. Montag. Roman, Soldat und Martyrer († 288); Firmus, Rusticus, Mart. († 306). — **10. Dienstag.** Laurentius, Diakon und Mart. († 258); Asteria, Jungfrau u. Mart. († 308). — **11. Mittwoch.** Filumena, Jungfr. und Mart. († 302); Tiburtius und Susanna, Mart. († 286). Sonnenaufgang 4 Uhr 43 Min., Untergang 7 Uhr 26 Min., Tageslänge 14 St. 41 Min. — **12. Donnerstag.** Klara, Jungfr. und Ordensstifterin († 1253); Hilaria, Mart. († 304). — **13. Freitag.** Johannes Berchmanns, Ordensmann († 1621); Adegund, Königin († 587); Hippolyt und Kassian, Mart. († 258); Adegund, Dienstmagd († 1278). — **14. Samstag.** Eusebius, Priester († 252); Eberhard, Abt (Bigil-Faste, Abbruch geboten.)

15. Sonntag. 11. n. Pfingsten. **Maria Himmelfahrt.** Evang. (Luk. 10, 38—42): Jesus kommt in das Haus der Maria und Martha in Bethanien, wo Maria den Worten Jesu lauscht, während Martha viel beschäftigt ist und vom Heilande ermahnt wird, um das eine Notwendige sich zu kümmern, gleich Maria, die den besten Teil erwählt hat, der nicht von ihr wird genommen werden. — Sonntags-Evangel. (Mark. 7, 31—37): Jesus heilt einen Taubstummen, worauf er vom Volk umjubelt und gepriesen wird.

8. August.

Der hl. Altmann, Bischof.

(† 1091.)

Gott wacht über seine Kirche und erweckt darum immer wieder Männer, welche für die Reinheit des Glaubens und der Sitten mit Feuereifer eintreten. So war es auch in den Zeiten der größten Zuchtlosigkeit und Sittenverwilderung in Deutschland, im 11. Jahrhundert, wo der große Papst Gregor VII. den schweren Kampf gegen Simonie und Priesterehe, gegen einen sittenlosen Kaiser, verweltlichte Bischöfe und zuchtlose Geistliche u. Mönche führte.

In diesem Kampfe stand ihm in den heute zu Osterreich gehörigen Landen ein Mann apostolischen Wandels und großer christlicher Tugenden zur Seite, Bischof Altmann von Passau.

Er war im 2. Jahrzehnt des 11. Jahrhunderts in Westfalen geboren. Seine Eltern waren vornehmen Geblütes. Reich begabt, genoß Altmann einen vortrefflichen Unterricht in der Domschule zu Paderborn und vollendete seine Studien an der Hochschule zu Paris.

Hierauf leitete er die durch den hl. Bischof Meinwerk zu hohen Ehren gelangte Domschule in Paderborn. Kaiser Heinrich III. lernte hier den tüchtigen und tugendhaften Mann kennen und machte ihn zu seinem Hofkaplan und zum Dompropst von Aachen. Nach dem Tode des Kaisers stand Altmann der kaiserlichen Witwe Agnes, welche die Vormundschaft über ihren minderjährigen Sohn Heinrich IV. und die Regentschaft führte, mit seinem Räte bei. Die Sehnsucht, die hl. Stätten unserer Erlösung zu schauen, trieb ihn an, mit vielen Rittern und Grafen eine Wallfahrt nach dem hl. Lande zu unternehmen. Auf der Reise wurde er ausgeraubt, mißhandelt und gepeitscht und rettete er nur mit Not sein Leben. Mit umso größerer Liebe zu seinem Erlöser, für den zu leiden seine Freude war, weilte Altmann an den hl. Stätten und entflammte sein Herz zu jener Begeisterung für Christus und seine Kirche, für deren Ehre er voll Feuereifer eintrat. Während Altmann im hl. Lande weilte, ging Bischof Sigilbert von Passau mit dem Tode ab und auf besonderes Betreiben der Kaiserin Agnes wurde Altmann noch vor seiner Rückkehr zum Bischof von Passau gewählt. Volk und Klerus waren hoch erfreut über diese Wahl, denn der Ruf von Altmanns Frömmigkeit, Gelehrsamkeit und mannhafter Ehrenhaftigkeit war, wie eine alte Lebensbeschreibung erzählt, schon damals weithin gedrungen. Eine Gesandtschaft zog dem Heimkehrenden bis Ungarn entgegen und überbrachte ihm Ring und Stab als Zeichen seiner Ernennung zum Bischof. Trotz seines Sträubens mußte er die Wahl annehmen und der hl. Gebhard, Bischof von Salzburg, erteilte Altmann die Bischofsweihe. Mit großem Eifer ging der neue Bischof an die Hebung des religiösen Lebens, der kirchlichen und klösterlichen Zucht und schärfte Klerus und Volk seine Pflichten ein. In der Vorstadt von Passau errichtete er ein Chorherrenstift nach der Regel des hl. Augustin, das die Erziehung von jungen Klerikern leiten sollte. Um das Jahr 1070 erbaute er das noch heute bestehende Stift Göttweig auf einem bei Mautern an der Donau gelegenen Berge und ein zweites zu Raitenbuch in Oberbayern. Weiters reformierte er das alte Stift St. Florian in Oberösterreich, sowie das des hl. Hippolyt in St. Pölten, er vertrieb aus dem Kloster Kremsmünster jene Mönche, die der Kirchenzucht sich nicht fügen wollten.

Papst Gregor VII. hatte damals strenge Befehle betreffs des Zölibats (der Ehelosigkeit) der Geistlichen erteilt und die Entfernung aller beweibten Priester aus Amt und Würden angeordnet. Bischof Altmann berief nun eine Synode ein, um dem Klerus diese Befehle einzuschärfen. Als er nun am Stephansfeste 1074 die päpstliche Bulle verlas stürmten die beweibten Priester mit solcher Wut auf den heiligen Bischof ein, daß er fast getötet worden wäre, wenn nicht einige Dienstleute ihn geschützt hätten. Der fromme Bischof ward aber dadurch nicht eingeschüchtert, sondern es ermutigte ihn noch mehr in seinem strengen Vorgehen gegen die Ungehorsamen, die er aus ihren unrechtmäßig angeeigneten Stellen vertrieb und belegte sogar den Dompropst von Passau, der an der Spitze der Unbotmäßigen stand, mit dem Banne. Doch die abgesetzten Priester verklagten den Bischof bei Kaiser Heinrich IV., der selbst der ärgste Wüstling und Kirchenschänder war. Um schmutzigen Gewinnes willen verkaufte dieser Kaiser die kirchlichen Pfründen an Unwürdige. Er kam nun selbst auch nach Passau, verjagte den rechtmäßigen Bischof und schützte die webersüchtigen und mit dem Kirchenbann belegten Priester in ihren Ämtern.

Der hl. Bischof flüchtete vor dem rohen Kaiser zuerst nach Sachsen und Westfalen und ging dann nach Rom zu Papst Gregor VII., dem er Bericht über die kirchlichen Verhältnisse in Deutschland erstattete. Gregor VII. sandte Altmann als päpstlichen Legaten nach Deutschland zum Reichstage nach Ulm und Tribur, wo Kaiser Heinrich IV. von den weltlichen Fürsten abgesetzt wurde. Bischof Altmann brachte unter den deutschen Fürsten ein Bündnis zustande zum Schutze der Kirchen, Klöster und Wehrlosen. Altmann, der sein Bistum in die Hände des Papstes zurücklegte, wurde von diesem in seiner Würde bestätigt und für kurze Zeit konnte er wieder Besitz von seinem Bistum ergreifen, da er an Herzog Leopold von Osterreich einen mächtigen Beschützer hatte. Als aber Leopold zu Mailberg 1082 von den Böhmen besiegt worden war, mußte Altmann abermals Passau verlassen und nach Göttweig flüchten.

Von dem Städtchen Mautern aus verwaltete er nun seine ausgedehnte, das heutige Ober- und Niederösterreich, ein Stück von Westungarn und einen Teil von Steiermark und Bayern umfassende Diözese. Die ehemals zumeist hölzernen Kirchen ersetzte er durch Kirchen von Stein, die beweibten und verweltlichten Priester durch keusche und wohlunterrichtete, an die Spitze der Klöster zog er gottselige Männer herbei und war ein Vater des Volkes, für dessen leibliche Wohlfahrt er sich besonders bei den Überfällen der Böhmen, die das ganze Land plünderten und verwüsteten, annahm. Er selbst teilte seinen Hausrat, seine Wäsche und Kleider mit den Unglücklichen. Nach einer 26 Jahre

langen segensvollen Sirtentätigkeit, die mit vielen und großen Drangsalen verbunden war, starb der Bischof zu Zeiselmayer am 8. August 1091. Seine Leiche wurde im Stift Göttweig beigesetzt und Gott verherrlichte den hl. Bekennerbischof durch viele Wunder, weshalb ihn die Kirche als Heiligen verehrt. Schön sagt die älteste Lebensbeschreibung von Bischof Altmann, der für die österreichischen Lande von hoher Bedeutung war: „Er war ein Lehrer der Wahrheit, ein Liebhaber der Keuschheit, geschmückt mit guten Sitten und darum Gott und den Menschen angenehm. Die Geistlichen ermahnte er zur Liebe der Enthaltbarkeit, das Volk zur Furcht Gottes, die Entzweiten versöhnte er, durch reiche Almosen linderte er die Not der Armen, den Leib hielt er in Zucht durch Wachen und Fasten, in Beten und Weinen demütigte er seinen Geist, und was er andere lehrte, darin erwies er sich selbst als Vorbild.“

Rechtstunde.

Gewerbegerichtliche Entscheidungen.

Ein vorzeitig austretender Hilfsarbeiter ist Schadenersatzpflichtig. Sonntag abends unmittelbar vor Beginn eines Konzertes, das in den Gasthauslokalitäten stattfinden sollte, verließen zwei Dienstmägden den Dienst bei dem Restaurateur ohne Kündigung. Der Grund des sofortigen Austrittes bildeten gröbliche Ehrenbeleidigungen, deren sich die Gasthausköchin gegen die Küchenmägde schuldig gemacht hatte. Diese beanspruchten Lohnersatz für die Kündigungsfrist und Zahlung des abgearbeiteten Lohnes. Der beklagte Restaurateur beantragt Abweisung beider Klagen, da die Klägerinnen den Dienst ohne gesetzlichen Grund vorzeitig verlassen hatten und nach § 85 Gew.-Ord. für den Schaden, der die eingeklagten Beträge übersteige, verantwortlich seien. Er sei genötigt gewesen, an Stelle der Klägerinnen zwei Personen zur Aushilfe aufzunehmen und denselben einen höheren Tagelohn auszuzahlen. Das Begehren der Klägerinnen wurde abgewiesen. Nach § 82a lit b Gew.-G. kann ein Hilfsarbeiter vor Ablauf der vertragsmäßigen Zeit und ohne Kündigung die Arbeit verlassen, wenn der Gewerbeinhaber sich einer groben Ehrenbeleidigung gegen ihn schuldig macht und nach § 91 Gew.-D. gilt das vom Gewerbeinhaber als Arbeitgeber Gesagte auch von dessen Stellvertreter. Im vorliegenden Falle konnte jedoch die Köchin nicht als Stellvertreterin des Gewerbeinhabers angesehen werden; vielmehr blieb es unbestritten, daß die Aufsicht in der Küche von der Frau des Restaurateurs geführt wird. Die Klägerinnen waren darnach, da sie ohne gesetzlichen Grund den Dienst des Beklagten vorzeitig verlassen haben, gemäß § 85 Gew.-D. zum Ersatz des Schadens verpflichtet. Da der Schaden den abgearbeiteten Lohn der Klägerinnen

übersteigt, wurde gemäß § 1438 a. b. G. B. der Schadenbetrag von dem, den bei den Klägerinnen schuldigen Lohne in Abzug gebracht.

Anspruch des Akkordarbeiters auf Entschädigung wegen Verkürzung der Arbeitszeit. Von dem Fabrikwerkmeister wurde dem Hilfsarbeiter bedeutet, daß wegen Mangels an Arbeit in dieser Woche nicht weiter gearbeitet werde. Er möge erst Montag in die Arbeit kommen. Der Hilfsarbeiter kam an dem genannten Tage in das Arbeitslokal, wurde jedoch wegen Arbeitsmangel weggeschickt und auf den nächsten Tag bestellt. Dieser Vorgang wiederholte sich in 14 Tagen noch einige Male, so daß der Hilfsarbeiter während dieses Zeitraumes nur an einem Tage beschäftigt wurde. Die Firma wurde zum Ersatz des Lohnes verurteilt, weil die einseitige Verkürzung der Arbeitszeit durch den Gewerbeinhaber den Akkordarbeiter zum Anspruch auf angemessene Entschädigung berechtigt (§ 1155 und 1160 a. B. G. B. und § 84 Gew.-D.), falls er sich nicht mit dem Aussetzen der Arbeit einverstanden erklärt hat.

Zeitgeschichtchen.

— **Ein eigentümlicher Blitzschlag** ist im Dorfe Pfettracht bei Landshut zu beobachten. Dort stehen u. a. drei mächtige Tannen. Bei einem der letzten Gewitterschläge ein Blitzstrahl in den mittleren der drei Riesenbäume und traf den Stamm gerade unter der Krone, mitten in den Kern, riß dort gut zwei Meter lange Holzfasern in einem Büschel aus dem Stamm, so daß dieselben gleich einem langen Barte an letzterem herabhängen. Sodann ringelte sich der Blitz gleich einer Schlange um den mittleren Stamm bis zum Boden, seinen Weg deutlich kennzeichnend, sprang sodann auf die zweite Tanne über, ringelte sich um den Stamm bis zur Krone, um alsdann bei der dritten Tanne den gleichen Schlangenweg von der Krone bis zur Erde zurückzulegen.

— **400 Millionen für Wohltätigkeit.** Im Mansion-House hat die Londoner „Gesellschaft für Wohltätigkeit“ ihre Jahresversammlung abgehalten. In London wurden nach einer hiebei aufgestellten Statistik im Jahre 1906 nicht weniger als 200 Millionen Kronen für Wohltätigkeit ausgegeben, dazu noch 100 Millionen, die in den Listen nicht figurieren, und weitere 100 Millionen, die der Staat für wohltätige Zwecke ausgesetzt, so daß die Hauptstadt Englands allein für Wohltätigkeit alljährlich die Riesensumme von 400 Millionen Kronen ausgibt. Trotz alledem gibt es in der Weltstadt London viel Not und Elend.

— **Der verkannte Herzog.** Ein heiteres Intermezzo wird jetzt von der Hauptversammlung der Deutschen Kolonialgesellschaft in Dresden bekannt, dessen Mittelpunkt der Herzog Johann Albrecht von Braunschweig war. Am zweiten

Tage zogen sich die Verhandlungen lange hin, weshalb es der Herzog vorzog, statt im Residenzschloße in einem Weinrestaurant sein Mittagmahl einzunehmen; hatte jedoch vorher im Residenzschloße Nachricht gelassen, daß er um 6 Uhr abreisen werde und um Stellung eines Wagens bat. Das Marschallamt fragte jedoch der Sicherheit wegen in dem Weinrestaurant nochmals telephonisch an, ob der Herzog noch anwesend sei. Weder Wirt noch Kellner hatten eine Ahnung von der Anwesenheit des Herzogs. Der servierende Kellner ruft nun plötzlich in das Lokal hinein: „Ist ein Herzog hier?“ Herzog Johann Albrecht erhebt sich sofort und fragt, was er solle. „Sie sollen an das Telephon kommen, Herr Herzog!“ Lächelnd erhebt sich der Herzog und begibt sich in das enge Telephonstübchen und gibt die gewünschte Auskunft persönlich dem Marschallamt. Als dann gegen 6 Uhr zwei Hofequipagen mit Diener und Leibjäger vor dem Restaurant vorfahren, hatten Wirt und Kellner vor Überraschung fast die Sprache verloren.

— **Der Kampf um die Braut.** Auf der runden Welt passieren doch eigene Sachen. So wird aus Rom berichtet: Der Abgeordnete Amato, der vor einigen Tagen mit seiner Familie aus Rom nach Palermo zurückkehrte, hat an der Landungsstelle ein eigentümliches Abenteuer erlebt. Er hatte mit den Seinen einen Wagen bestiegen. Da kam ein Automobil des Weges und stieß mit dem Wagen so heftig zusammen, daß dieser umstürzte und die Insassen mit ihren Koffern und Taschen in den Straßenstaub kollerten. In demselben Augenblicke sprangen aus dem Automobil vier Männer, ergriffen die 23-jährige Tochter des Abgeordneten und schleppten sie fort. Das Fräulein wehrte sich aber mit aller Kraft und schlug einen der Räuber zu Boden, während die anderen drei vor den herbeieilenden Gendarmen die Flucht ergriffen. Der zu Boden Gestreckte ist der Rechtskandidat Domenici. Er war mit Fräulein Amato verlobt, wurde aber von seiner energischen Braut wegen seines heftigen, zänkischen und eifersüchtigen Wesens heimgeschickt. Die Liebe hat ihn zum Räuber werden lassen. „Vielleicht wird sie ihm,“ so sagt man jetzt in Palermo, „auch die Verzeihung der Geliebten erwirken.“ Vorläufig sitzt er hinter Schloß und Riegel.

— **Gut pariert.** Zwei befeindende Konkurrenten, Meyer und Jakob, sind als Sachverständige vor dem Gerichtshof erschienen. Während Meyer seine Ansicht in klarer bestimmter Weise darlegt, erscheinen die Aussagen Jakobs so widerspruchsvoll und unglaubwürdig, daß der Gerichtshof auf die eidliche Erhärtung verzichtet. Beim Verlassen des Gerichtssaales ruft der nicht vereidete Jakob seinem Kollegen Meyer triumphierend entgegen: „Na, was sagen Sie nun? Mir hat man es so geglaubt — aber Sie mußten schwören!“

Du darfst nicht.

„Du darfst nicht,“ sind zwar drei kurze, aber dennoch recht inhaltsschwere Worte, die bisweilen zu einem recht bitteren Kraute werden können.

Sie erscheinen gleichsam wie ein Befehl, der aufträgt, das Erlaubte zu tun, das Unerlaubte jedoch zu unterlassen. „Du darfst nicht,“ ist die eine Seite der Gerech-

von der Kleinfamilie bis zum großen Gesellschaftsstaate auf. Wo Gehorsam herrscht, ist Ordnung, wo geordnetes Leben pulsiert, erfreut Glück und Zufriedenheit den Menschen. Ohne Gehorsam fällt das Gesellschaftsleben in sich zusammen, weil der feste Untergrund, auf dem der Gesellschaftsbau steht, zerstört wird. Von treuer Pflichterfüllung hängt das Glück und der Segen der Familie und die Wohlfahrt der Völker ab.

muß sich selbst überwinden. Das ist der schönste, ein doppelter Sieg.

Eine der schönsten Tugenden unserer Kinder ist der Gehorsam, und wo er nicht ist, dort muß er in frohem Überwinden gelernt werden. An ihren Freuden und Wünschen soll ein vernünftiger Maßstab angelegt werden, nach dem ihnen Verlangtes zugeteilt wird. Man muß aber auch hie und da das Opfer des Entsayens von ihnen verlangen, damit sie sich schon in der Jugend durch die Schule der Selbstbeherrschung geübt haben, in späteren Tagen ihren Willen dem eines Vorgesetzten zu unterordnen. Gar manches betäubende Unglück und bittere Enttäuschungen, die das Leben so oft bietet, wird sie nicht niederdrücken, und ihnen den Frohsinn und die Heiterkeit des Lebens nehmen.

Von solchen Gedanken geleitet, scheint der Maler das nebenstehende Bild entworfen zu haben. Man sieht es dem Knaben schier an, welche Tantalusqualen er aussteht, da er die Süßigkeiten, die sein Schwesterchen bringt, wohl ansehen darf, den eindringlichen Mahnungen des Schwesterchens an des Vaters Verbot aber Folge leistet und nicht nascht.

Aus dem Leben.

Eine arme Gemüsefrau steht da, die bei strömendem Regen, zitternd vor Kälte, weil sie vollständig durchnäßt ist, den schwerbeladenen Wagen durch die aufgeweichte Straße schleppen muß. Ich sage zu ihr: „Aber bei dem Wetter sollten Sie den schweren Karren nicht da heraufschleppen. Sie meint: „Ja, Sie haben gut reden. Ich muß Geld haben, muß die eingekauften Gemüse bezahlen und bald wieder den Hauszins beisammen haben. Drunten in der Ebene fahren zu viele mit gleicher Ware, da ist die Konkurrenz zu groß, darum komme ich auf die Höhe.“ Die Frau ist nicht Witwe, sie hat einen Mann in den besten Jahren. Allein, statt daß er sie unterstützt, muß sie noch für ihn sorgen, und sie tut es. Sie und er, sie waren Nachbarkinder. Er war ein so guter Junge, witzig, fröhlich und anstellig bei jeder Arbeit. Vater und Mutter waren fleißige Arbeitsleute; während der Woche lebte man einfach; aber jeden Sonntag hat der Vater den Buben mitgenommen ins

Wirtshaus und ließ ihn aus dem Bierkrüge trinken. Seine Freunde zahlten dem fröhlichen Buben, der so schön singen konnte, Bier und Most. Das gab die Richtung für später. Er ward ein geschickter Arbeiter und hatte einen rechten Verdienst. Aber was in den Tagen schwerer Anstrengung verdient wird, verschlingt ein einziger Abend, und dabei meint er: „Ich bin ganzmäßig, ich trinke nur für den Durst!“



Du darfst nicht.

tigkeit, welche heißt Entsayung, die auf dem Fundamente des Gehorsams fußt. „Gehorsam ist die erste Pflicht,“ sagt der Dichter und der weise Sophokles, ein Gelehrter des alten Griechenland, pflegte so schön zu sagen: „Der Geist der Zucht und Ordnung, der gehorchen will, macht stark und fest den Krieger, segnet Volk und Land.“ Auf dem Gehorsam baut sich das geordnete Gesellschaftsleben, angefangen

Gehorsam ist ein Gebot Gottes, das der erste Gesetzgeber den Menschen gab und zum leitenden Grundsatz des geordneten Zusammenlebens machte. Gehorsam zu sein Gottes Geboten und den Befehlen der Vorgesetzten ist Pflicht, freiwillig geübter Gehorsam ist Tugend. Gehorsam zu sein, fällt oft gar schwer, besonders dann, wenn die verbotene Frucht recht reizt, aber da darf man nicht wanken, sondern

Apparecida.

In einer reizenden, wechselvollen Landschaft, einem wahren Kleinparadies, liegt der berühmte marianische Wallfahrtsort Aparecida in Brasilien (Süd-Amerika). Der Ort ist auf einem Hügel, der etwa 680 m über dem Meeresspiegel liegt, aufgebaut. Im Osten und Süden ist er von einer anmutigen Kette kleinerer Berge umsäumt, nach Westen zu breitet sich eine ungeheuerere Ebene aus, die im Norden und Nord-Ost von einem mächtigen Gebirgszug eingerahmt ist. Aparecida ist der Sitz einer Redemptoristenniederlassung, die aus einem Kloster, zu dem mehrere Häuser gehören, besteht. Der Orden hat die Seelsorge in der Wallfahrtskirche zu besorgen. Die Kirche ist ein mächtiger Bau im Renaissancestil. Der Innenraum ist schiffartig und besitzt 5 schöne Altäre. Der Hochaltar ist ganz aus weißem Marmor hergestellt. In der Mitte desselben, in einer Nische steht das Gnadenbild der Muttergottes, zu dem jährlich tausende Brasilianer wallfahren, um in den verschiedenen Anliegen Hilfe zu erfliehen.

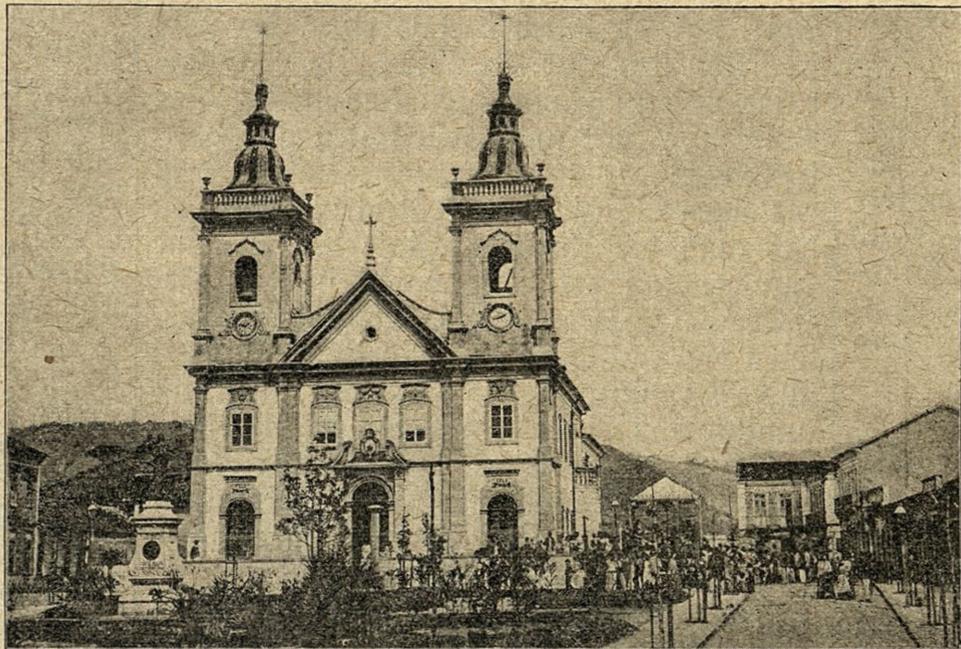
Die Geschichte des Wallfahrtsortes datiert bis ins 18.

Frau von Aparecida gebaut, die 1887 vollendet wurde. Am 8. Dezember 1904, im Jubiläumsjahre der Feier der Unbefleckten Empfängnis, fand die feierliche Krönung des Gnadenbildes statt.

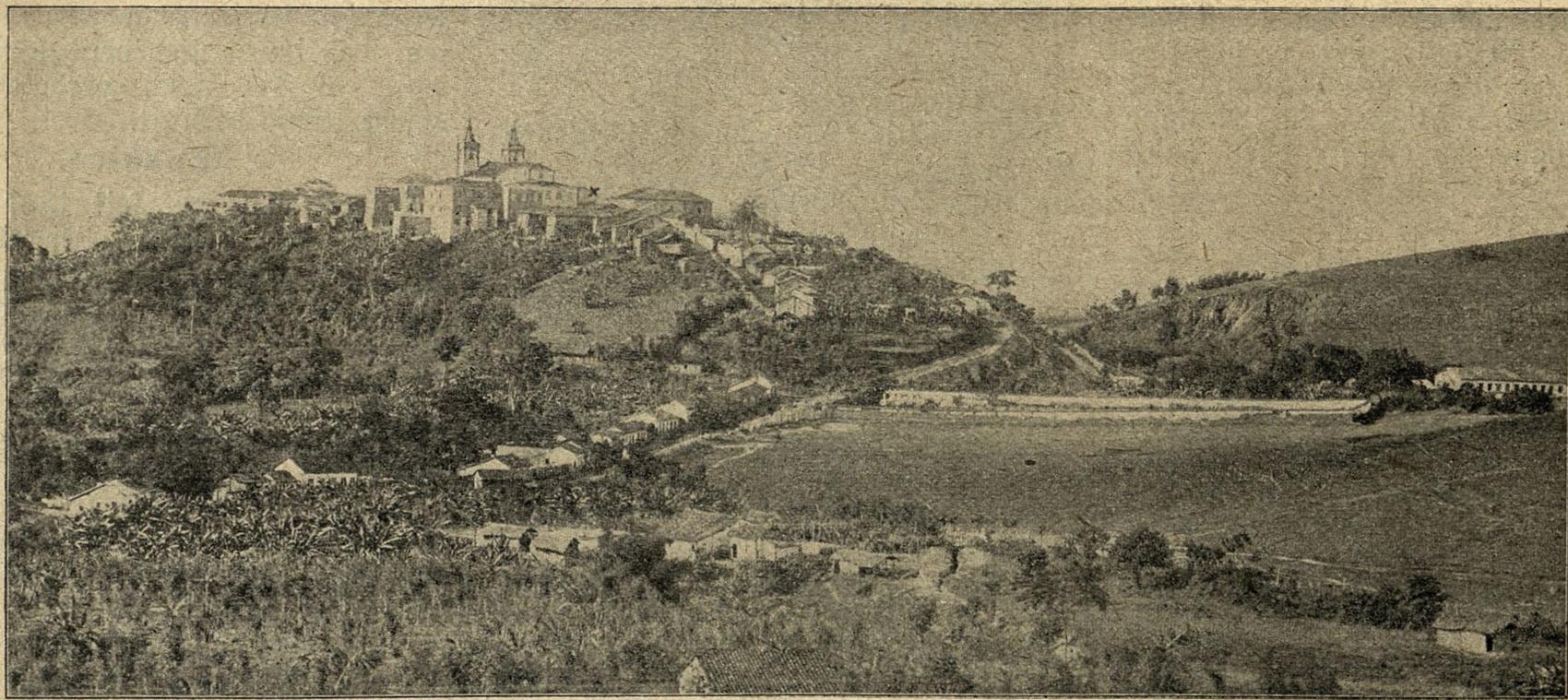
Zum Kloster gehört auch noch eine Anstalt zur Heranbildung von jungen Leuten, die Redemptoristen werden wollen. — Die Ortschaft ist nicht gerade sehr anziehend. Die Häuser sind vielfach recht armselig und nur wenige wohlgeordnete Hotels heben sich angenehm hervor. Den Reiz der Landschaft bildet die ewig

allgemeiner Beliebtheit erfreute. Er wohnte in einem Hause, wo der Sohn einer Witwe im genannten Jahre seine Primiz hielt und weil das ganze Städtchen sich rüstete, diesen Tag zu einem recht feierlichen zu gestalten, so trug auch Rosenfelder das seinige dazu bei. Er schrieb für die Witwe die Einladungskarten, machte verschiedene Hausinschriften aus dem alten Testamente und zeigte sich sonst gefällig, wo er konnte. Er wurde infolgedessen auch zur Primizfeier eingeladen. Der Primiztag kam. Rosenfelder ging im

Festzuge gleich hinter dem Primizianten. Lange hatte er mit sich einen schweren Kampf zu bestehen: „Sollte er mitgehen oder nicht? Wird es nicht auffallend sein? Was werden seine Glaubensgenossen dazu sagen?“ Aber es zog ihn mächtig, dem inneren Drange konnte er nicht widerstehen. Er mußte sich immer wieder sagen: „Ich tue ja nichts Unrechtes.“ — Rosenfelder ging mit in die Kirche. Er begab sich auf den Musikchor, um ganz unbeachtet zu sein. Die Predigt begann. P. B. als Festprediger sprach über den auferstandenen Heiland; mit solcher Überzeugung, mit solcher Glaubenswärme hörte er noch niemals reden. Die vor-



Die Wallfahrtskirche in Aparecida.



Apparecida (Brasilien).

Jahrhundert zurück. Um das Jahr 1719 fing ein Fischer in seinem Netze eine Statue ohne Kopf. Beim weiteren Aufwerfen des Netzes fand er auch den Kopf. Von nun an war sein Fischfang, der bis dahin ergebnislos gewesen, sehr reich. Infolge dieses wunderbaren Ereignisses behielt der Fischer das Bildnis bei sich und verehrte die Statue als ein großes Heiligtum. Jeden Samstag fand eine öffentliche Verehrung mit Rosenkranzgebet statt. Dabei trugen sich öfters wunderbare Dinge zu. 1879 wurde die Kirche der Ib.

grüne und blühende Natur, die schillernde Farbenpracht der Vögel und zur Reisezeit das reiche Maß buntfarbigster, wohl-schmeckendster Früchte.

Durch eine Primiz.

Rosenfelder war im Jahre 1887 ein junger Lehrer der israelitischen Kultus-gemeinde eines freundlichen Städtchens der Oberpfalz. Er war ein liebenswürdiger junger Mann, der sich wegen seines freundlichen Umganges, seiner Kenntnisse

gebrachten Beweise waren so einfach, er konnte sie nicht widerlegen. Dann kam das hl. Mesopfer. Die ganze Pracht des katholischen Kultus entfaltete sich dabei. Rosenfelder war mächtig ergriffen. Alles war ihm wie ein Traum. Und als bei der Wandlung alles sich zu Boden warf, da konnte er nichts anderes, als auch niederknien und zum Gotte Abrahams beten. Der Festprediger war wieder abgereist. Beim Abschied, der Rosenfelder sehr zu Herzen ging, sagte der Vater, er werde für ihn beten. Der Neupriester P. D.

durfte noch einige Tage bleiben. Eines Abends kam Rosenfelder ganz verstört auf sein Zimmer. „Herr Vater,“ sprach er, „eine mächtige Unruhe hat mich erfaßt. Soeben wollte ich mein Abendgebet verrichten. Ich schlug das Buch auf und fand die Worte:

Schüttle den Staub von dir,
Gehe nach Bethlehems Zier.“

Diese Worte bringe ich nicht mehr aus dem Sinne. Ist es eine Mahnung Gottes, katholisch zu werden? Soll ich den Staub des Judentums von mir schütteln und nach Bethlehem zu Jesus Christus, dem Messias, wie ihr saget, gehen?“ Ach, raten Sie mir, helfen Sie mir!“ P. D. wies ihn darauf hin, daß dieses die Gnade Gottes sei, die an sein Herz klopfte. Er solle sich im katholischen Glauben unterrichten lassen. Rosenfelder tat es. Nach zwei Monaten schon legte er das katholische Glaubensbekenntnis ab und empfing das hl. Sakrament der Taufe und der Firmung.

Aus verschiedenen Ländern.

Kirchliches.

Papst Pius X. vollendet am 4. August das 6. Jahr seiner segensreichen Regierung als Oberhaupt der kathol. Kirche. Möge er noch recht viele Jahre den Stuhl Petri zum Segen der Gläubigen innehaben!

Karl Borromäus-Jubiläum. Nächstes Jahr sind es 400 Jahre, seit der hl. Karl Borromäus, Erzbischof von Mailand, das Licht der Welt erblickte. In Mailand rüstet man daher zu einer großen Jubiläumsfeier, die vom 4. Nov. 1909 bis 4. Nov. 1910 währen soll.

Die Herz-Jesu Kirche auf dem Montmartre in Paris mußte nach einer Entscheidung des französischen Staatsrates gemäß dem Gesetze vom Jahre 1877 für immerwährende Zeiten dem katholischen Kultus erhalten bleiben. Gebet Gott, daß es auch in Zukunft wirklich so bleibe.

Katholikentage. Vom 21. bis 24. September wird in Zug in der Schweiz der dritte Schweizer Katholikentag abgehalten werden. — Für den vom 29. August bis 2. September stattfindenden Katholikentag in Breslau wird ein für etwa 6000 Sitzplätze Raum bietendes Zelt erbaut. Auch aus Böhmen und Österreich-Schlesien werden sich viele Katholiken beteiligen. — Zu gleicher Zeit findet in Budapest der ungarische Katholikentag statt. — Der allgemeine österr. Katholikentag in Wien wird am 5. September vorm. beginnen und am 8. September abends geschlossen werden. Es werden u. a. der deutsche Reichstagsabgeordnete Dr. Gröber, ferner Dr. Ude, Professor Dr. Peters, Graf Shlva Tarouca, P. August Galen, Dr. Aug. Köhler usw. sprechen.

Abtweihe. Die Weihe des vom Papste bestätigten Abtes von Melk P. Amandus John erfolgte am 29. Juli durch den Bischof Dr. Köhler von St. Pölten.

Oesterreich-Ungarn.

Politische Stille herrscht nun über Oesterreichs Landen; nur das Plätschern der slavischen Obstruktionsparteien, die sehr siegesstolz tun und mit der Fortsetzung der Obstruktion im Herbst drohen, bis die jetzige angeblich „slavenfeindliche“ Regierung gestürzt sei, obwohl ihr drei slavische Minister angehören, will noch nicht verstummen. Die Minister sind alle auf Erholung und scheinen die geballten Fäuste der Obstruktionsisten nicht gar sehr zu fürchten. Fürchten muß sich eher das Volk, daß es durch das Treiben der Obstruktionsisten zur Auflösung des Reichsrates und zu Neuwahlen kommt, die dem Volke viel Zeit und Geld kosten und politischen Hader bringen. Gegenüber dem verlogenen sozialdemokratischen Manifest hat auch die christlichsoziale Partei eine Kundgebung erlassen, worin sie der Sozialdemokratie und den Obstruktionsparteien die Schuld an der Arbeitsunfähigkeit und Verwüstung des Volksparlamentes zumißt und Verrat am Parlamentarismus zur Last legt. Eine neue Geschäftsordnung und eine Ordnung der nationalen Wirren, sowie eine Finanzreform sind unerlässlich.

Der Antimilitaristenprozeß in Prag wurde beendet und die Urteilsverkündung auf den 31. Juli vertagt.

Der Kaiser wird sich Ende August nach Zunsbrunn und Bregenz und von da nach Wien und am 8. September über Tglau nach Groß-Meseritsch zu den Kaiser-Manövern begeben.

Der Christliche Frauenbund für Deutschböhmen hält am 15. Aug. nachm. 3 Uhr eine große Frauenversammlung in Warnsdorf, Kolosseum, ab, zu der alle katholischen Frauen aus Nordböhmen eingeladen sind. Außer Frau Baronin Kopal wird Dr. Augustin Köhler über die Frauenfrage sprechen.

Deutschland.

Der neue Reichskanzler Dr. v. Bethmann-Hollweg wird von der Presse aller Parteien nicht mißgünstig aufgenommen, gilt aber nur als Nachtreter in Bülow's Fußstapfen, wiewohl er die üblen Erfahrungen mit der Blockpolitik gegen das Zentrum sich zunutze machen dürfte. Er will bei den Dreibundsmächten Österreich und Italien einen Besuch abstatten und damit sein Festhalten am Dreibunde bekunden. Ein Beweis für das freundschaftliche Verhältnis zu Österreich ist auch die Einladung des österr. Thronfolgers zu den reichsdeutschen Kaiser-Manövern.

Ein schweres Unglück bei einem Radrennen ereignete sich am 18. Juli in Berlin. Durch den Fall eines Motorfahrers geriet der Nachfolgende in das Publikum, ein Motor platzte und setzte die Tribüne in Brand, wobei 5 Personen den Tod fanden und 15 schwer verletzt wurden.

Frankreich.

Der Sturz des Kirchenverfolgers Clemenceau kam schneller als man erwartet

hatte. Die vielen und großen Mißstände, die sich in der französischen Marine zeigten und die Frankreich trotz seiner großen Zahl Kriegsschiffe im Range hinter Deutschland herabdrückten, wurden in der Kammer zur Sprache gebracht und scharf getadelt. Bei der Abstimmung erlitt die Regierung eine Niederlage, was einer Mißtrauenskundgebung gleichkam. Clemenceau gab nun als Ministerpräsident namens des gesamten Kabinettes die Demission. Sie wurde vom Republikpräsidenten angenommen und der Minister Briand mit der Kabinettsbildung betraut, die bald zustande kam. Die meisten früheren Minister wurden beibehalten. Anstelle Clemenceaus, der sich nach Karlsbad begab und wie es scheint, aus Angst vor den kommenden Wahlen die Flucht ergriff, trat nun Briand, ebenfalls ein Kirchenhasser, der das Trennungsgesetz und das Gesetz über die Kultusgemeinden geschaffen hat. Der religionsfeindliche Kurs bleibt also beibehalten. Wie lange noch? Das steht in Gottes Plan.

Ein Erzbischof verurteilt. Der mutige Erzbischof von Bordeaux, der in einer Predigt die kirchenfeindlichen Gesetze als ungerecht und darum nicht verpflichtend erklärte, wurde zu 600 Mark Geldstrafe verurteilt. Ebenso wurden in der Bretagne aus ihrem Kloster verjagte geistliche Schwestern verurteilt, weil sie, auf dringendes Bitten bei einer ansteckenden Krankheit mehrere Kranke gepflegt hatten, was ihnen nach den „humanen“ Gesetzen in Frankreich verboten ist. Sie wurde streng bestraft.

Spanien.

Don Carlos, der seit 1867 unter dem Namen Karl VII. als Bewerber um den spanischen Königsthron gegen die jetzt regierende Linie der Bourbonen auftrat und anfangs der 70er Jahre mehrere Städte und Gebiete in Nordspanien besetzte, dann aber nach mehreren Niederlagen Spanien räumen mußte und sich in Frankreich, England, Italien und Österreich viele Jahre aufhielt, ist am 18. Juli in Varese an einem Schlaganfall gestorben. Sein Leichnam wurde in Triest beigelegt. Die ehemals mächtige Partei der Karlisten ist stark im Rückgange, hat aber Don Carlos Sohn namens Jaime als ihren Thronbewerber aufgestellt und gibt die Hoffnung auf den Sieg der Karlisten nicht auf.

Krieg gegen Marokko. Aus einem Überfall der hinterlistigen Rabalen auf spanische Eisenbahnarbeiter bei Melilla scheint sich ein regelrechter Krieg Spaniens gegen Marokko zu entwickeln. Es wurde zunächst eine Strafexpedition von Spanien entsandt und die Stadt Melilla besetzt. 6000 Mauren überfielen 2000 Spanier und es entspann sich ein blutiges, 24stündiges Ringen, bis schließlich die Spanier Sieger blieben. Doch die Rabalen ruhen nicht und predigen den heiligen Krieg gegen die Europäer. Am Vorabend des

St. Jakobusfestes, des Nationalheiligen von Spanien, fand wieder eine blutige Schlacht statt. Der Kampf währte 30 Stunden, wobei die Spanier unter General Marina Heldentaten wie ehedem zur Zeit der Maurenkämpfe vollbrachten. Endlich wurden die 16.000 Kabylen in ihr Hauptquartier zurückgeschlagen. General Marina verlangt mindestens 32.000 Mann zur Niederwerfung des Aufstandes und die Regierung veranlaßt Truppennachschübe. Durch die anarchistische und sozialistische Propaganda, die besonders in Barcelona ihren Sitz hat, kam es in mehreren Städten zu Kundgebungen gegen den Krieg und zu Streiks, so daß der Belagerungszustand über Barcelona verhängt wurde. Was würden die alten ritterlichen Spanier des Mittelalters zu ihren entarteten Nachkommen sagen? Hoffentlich gelingt es Spanien, den Aufstand der Kabylen niederzudrücken da eine Niederlage Spaniens das Alarmzeichen zu einem allgemeinen Aufstande in Marokko gegen die Europäer wäre.

Rußland.

Die Cholera tritt in Rußland bedenklich auf. Etwa 13.000 Personen sind bereits an Cholera erkrankt und viele tausende daran gestorben. Nun ist auch in Ostpreußen ein Cholerafall durch Einschleppung aus Rußland festgestellt worden. Deutschland und Osterreich ergreifen daher strenge Überwachungsmaßnahmen bei russischen Einwanderern.

England.

Der Flug über den Ärmelkanal hat in England ungeheures Aufsehen erregt. Schon letzter Tage versuchte der Franzose Latham, über den Ärmelkanal zu fliegen; er fiel aber nach 16 Minuten ins Meer, ohne Schaden zu nehmen und wurde von einem mitfahrenden Torpedo heimgebracht. Nun hat am 25. Juli früh 4 $\frac{1}{2}$ Uhr ein gewisser Bleriot bei günstigem Wetter den Flug von Frankreich aus über den Ärmelkanal gewagt und er landete nach kaum einer halben Stunde bei Dover in England. Er war der erste, der über den etwa 50 Kilometer breiten Kanal mit einem Flugapparate gekommen ist. An der Stelle seiner Landung will man ein Denkmal setzen. Ähnlich glückliche Flugversuche wurden letzter Tage auch in Amerika gemacht.

Ein indischer Student, der an einer in Indien um sich greifenden Verschwörung teilgenommen und den Obersten Curzon ermordet hat, wurde zum Tode verurteilt und wird am 10. August hingerichtet werden.

Balkanstaaten.

Wegen Kreta ist ein Konflikt zwischen der Türkei und Griechenland heraufbeschworen worden. Die Jungtürken beanspruchen die volle Herrschaft über die Insel Kreta, die gern zu Griechenland gehören möchte, während die europäischen Schutzmächte der Türkei nur eine gewisse Oberherrschaft über

Kreta einräumen wollen. Die Antwortnote der Türkei ist sehr trotzig gehalten. Zudem hat die Türkei die Grenze gegen Griechenland stark mit Truppen besetzt und eine Massenverhaftung von griechischen Konsulatsbeamten in Mazedonien vorgenommen. Der Konflikt ist dadurch sehr verschärft worden; doch hofft man noch immer auf eine Vermeidung des Krieges, zumal Griechenland fast gar nicht gerüstet ist und sich in Griechenland eine Mißstimmung gegen die Dynastie geltend macht, welche in übelangebrachter Friedensliebe den militärischen Schutz des Landes verabsäumt hat. Eine Offiziersverschwörung gegen den verhassten Kronprinzen wurde entdeckt und über 100 Offiziere still verabschiedet. Schwaches Griechenland!

Persien.

Absetzung des Schah. Der „König der Könige“, wie die Beherrscher Persiens



Der abgesetzte Schah Muhammed Ali von Persien.

sich stolz nennen, Schah Muhammed Ali, ein tyrannischer, launenhafter Mann, ist, nachdem er zweimal die Verfassung gegeben und wieder aufgehoben hatte, durch eine Revolution im Lande zur Abdankung gezwungen worden. Die Truppen des Schah hatten, die Nutzlosigkeit des weiteren Kampfes erkennend, schon vorher Frieden mit den Truppen der Nationalisten geschlossen. Der Schah befindet sich noch immer in der russischen Gesandtschaft, wohin er geflüchtet war und wird auf der Halbinsel Krim in einem Schlosse des Zaren wohnen. Die Perser verfahren menschlicher mit dem abgesetzten Schah als die Jungtürken mit dem greisen Sultan. Als neuer Sah wurde Alis minderjähriger Sohn Achmed Mirza ausgerufen und unter die Regentschaft Azad el Mülks gestellt. Die Ordnung ist nun wieder her-

gestellt; doch will man in Persien jetzt das russisch-englische Doppeljoch abschütteln.

Zeitgeschichte.

— **Russische Rechtsverhältnisse.** Ein Vorkommnis, das sich unlängst in einer Fleischhalle abspielte, gibt Zeugnis, welche Verhältnisse in Rußland auch heute noch herrschen. In einer Fleischbude am mittleren Prospekt auf Wassili-Ostrow ist täglich ein ebenso ständiger wie unangenehmer Gast zu sehen, der den Fleischern viel Schaden anrichtet, nämlich ein schwarzer Pudel. Trotzdem er in allen Läden das Fleisch beschneifelt und beleckt und hin und wieder auch ein saftiges Stück der Mitnahme für würdig erachtet, tut ihm keiner der Fleischer etwas zuleide. Jüngst kam auch die Gattin eines Generals in einen dieser Fleischläden um Einkäufe zu machen. Sie hatte gerade schönen Nierenbraten erstanden, als der berüchtigte Pudel kam und die Niere für sich in Anspruch nahm. Die Generalin sprach ihre Entrüstung darüber aus, daß der Fleischer solche Schweinereien von seinem Pudel dulde und wollte den Laden verlassen. Aber der Fleischer sagte ganz verwirrt: „Ihre Exzellenz, was soll man tun?! Es ist ja der Pudel Seiner Hohegeboren . . .!“ Es stellte sich auf nähere Fragen heraus, daß der Pudel tatsächlich dem ortsgewaltigen Polizeistadthauptmann gehöre, der es für eine persönliche Beleidigung ansehe, wenn man seinen Pudel etwa hinausjage.

— **Eine amerikanische Heirat.** Die Amerikaner sind bekanntlich oft recht schnell in ihren Entschlüssen und handeln auch demgemäß. So ärgerte sich Mister Peter Martins, ein reicher New-Yorker Bankier, über seine Haushälterin und beschloß sofort, sich zu verheiraten. Da es ihm aber an Damenbekanntschaft fehlte, so schrieb er an einen ihm befreundeten Besitzer einer Schuhfabrik, in welcher, wie er wußte, viele junge Mädchen beschäftigt wurden, folgenden Brief: „Suchen Sie mir doch unter Ihrem Personal einige hübsche Brünetten aus, da ich eine derselben heiraten will. Ich werde morgen kommen und sie mir ansehen.“ Es herrschte große Aufregung in der Fabrik, als der Besitzer den jungen Mädchen den Brief vorlas. Seinem Wort getreu, erschien Mister Martins, sah sich etwa fünf Minuten die Fabrikmädchen an, wählte eines, bestieg mit ihm eine Droschke, fuhr zum Standesamt und jagte die Haushälterin davon.

Gedankensplitter.

Immer vertun und nichts erwerben,
Macht vor der rechten Zeit verderben;
Füllen, Prassen und trank'ne Freud'
Bringen leiglich trod'nes Herzeleid.

Wie groß der Erde Freude sei,
Die Furcht des Todes steht dabei.

Missionswesen.

Missionsleben auf den Gambier-Inseln.

Im äußersten Osten der ozeanischen Inselwelt liegen die zum apost. Vikariat Tahiti gehörenden und unter französischer Oberhoheit stehenden Gambier- oder Mangoreva-Inseln. Diese Gruppe gilt als die Wiege der gesamten ozeanischen Missionen. Dasselbst begannen 1834 drei Missionäre mit ihrer Tätigkeit. Schon nach drei Jahren konnten sie 1913 Neugeborene als Frucht ihres Wirkens zählen. „Die Neuchristen,“ sagt ein Missionär von damals, gleichen den ersten Christen Roms. Sie sind die glücklichsten und vollkommensten Leute der Welt; sie boten uns ein Bild des goldenen Zeitalters, welches die Dichter besungen.“

„Leider ist das jetzt vorbei,“ schreibt ein Missionär der Gegenwart. „Die einfachen und reinen Sitten jener Zeiten sind verschwunden, verloren gegangen durch den Verkehr mit den zugewanderten Fremden. Besonders verhängnisvoll droht auch der Entwicklung der Inseln die Trunksucht zu werden. Und doch sind die Mangarevier nicht schlecht. Wenn sie fehlen, so geschieht es fast immer aus Schwäche, Leichtsinne und Unwissenheit. Leichtsinne und Sorglosigkeit sind die hervorstechendsten Merkmale ihres Charakters. Der Mangarevier liebt den Priester und schließt sich ihm vom ganzen Herzen an. Kein noch so geringfügiger Entschluß wird gefaßt, ohne daß zuvor um Rat gefragt wurde. So liebe auch ich die wackeren Mangarevier und werde sie immer im Gedächtnisse behalten. In kurzer Zeit hatte ich sie kennen und schätzen gelernt. Es ist ein angenehmes und zutrauliches Völkchen. Es liebt auch einen Scherz, der auf den andern Inseln falsch aufgefaßt wird.“

„Was mir bei der Ankunft in Rikitea, dem Mittelpunkt des Archipels, zuerst auffiel, war unsere herrliche Steinkathedrale. Sie erhebt sich stolz und majestätisch am Abhange des Berges Mangareva, nicht weit vom Gestade des Meeres. Ihre beiden weißen Türme sind aus Furcht vor Blitzschaden nicht vollständig ausgebaut. Ihr reicher Schmuck, ihr Hauptaltar, vor allem der Tabernakel, ein kleines Meisterwerk eingeleger Perlmutterarbeit, erregen die Bewunderung aller Fremden. Es ist nach allgemeiner Versicherung die schönste geräumigste Kirche des apostol. Vikariates Tahiti. Ihre Gruft birgt den Leichnam des guten P. Caret, den die Eingeborenen „den Mann, der immer betet“, nannten; ferner die sterblichen Überreste von drei andern Patres und einigen Laienbrüdern.“

„Verläßt man die Kirche durch die Westtüre, so bemerkt man, an den Berg gelehnt, unser niedliches Wohnhaus. Es besteht aus drei getrennten Flügeln, von denen einer sogar, eine Seltenheit für Ozeanien, noch ein Stockwerk über dem Erdgeschoß hat. Alle drei glänzen in

strahlendem Weiß. Sie enthalten mehrere getrennte Räume; oben die Schlafzimmer, Arbeitsräume usw.“

Das Gärtchen ist ein wahres Paradies, das von einer Gebirgsquelle bewässert wird. Sie versiegt nie und gibt Wasser genug für unsere Bedürfnisse und die der umliegenden Wohnungen. Das Klima ist ausgezeichnet, die Kälte niemals groß, ebensowenig die Hitze. Die Sonnenglut ist immer erträglich. Kurz gesagt, es herrscht ewiger Frühling oder vielmehr ewiger Sommer. Der ergibige Boden und die immer grüne Natur spendet angenehme Früchte und das ganze Jahr hindurch reiche Ernten.

Mangareva, die Hauptinsel, wird durch eine langgestreckte Bergkette gebildet, deren zwei Hauptgipfel sich über 400 m erheben. Es sind der Mokoto und Mangareva. Letzterer hat der Insel und dem ganzen Archipel den Namen gegeben. Dieser gebirgige Charakter der Insel bedeutet für den Missionär eine Quelle großer Anstrengungen. Um den Kindern in den entlegenen Dörfern Religionsunterricht zu erteilen, muß er wöchentlich ein- bis zweimal diese Berge überschreiten. Zunächst heißt es für ihn gleich nach dem Essen in der größten Hitze aufbrechen, wenn er vor Nacht zurück sein will. Sodann muß er steile und steinige Bergpfade erklimmen, die bald treppenähnlich emporsteigen, bald im Zickzack die Bergflanken hinaufführen. Nach heftigen Regengüssen verwandeln sie sich in reißende Gießbäche, die mächtige Blöcke mit sich wälzen. Die Wege in den Tälern sehen nicht besser aus. Bei Ebbe marschiert man wohl mit Vergnügen im Uferland an den launischen u. mannigfachen Küsteneinschnitten entlang. Zur Zeit der Flut aber heißt es, sich durch das dornige Gestrüpp einen Weg bahnen. Alle diese Hindernisse gestalten die Reisen in diesen Bergen zu einem wahren Kreuzweg, der mit dem Schweiß und manchmal auch mit dem Blute der Missionäre bezeichnet ist. Kommt der Glaubensbote an Ort und Stelle, so hat er alle Häuser und Hütten zu besuchen, die Leute zu begrüßen, die Kranken zu trösten und die Kinder im Pfarrhaus oder unter einer Veranda zu sammeln. Zu den Beschwerden der Gebirgsreisen gesellen sich noch jene der Bootsfahrten. Alle zwei Wochen besuchen die Missionäre die umliegenden kleineren Inseln. Bei günstigem Winde bereitet die Überfahrt ein wahres Vergnügen; gar oft aber sieht sich der Missionär halbe Tage lang dem Sonnenbrand, Regen, den Wellen und allen Unbilden der Witterung ausgesetzt. Trotz all der Strapazen liebt aber der Missionär dieses Leben und diese Reisen. Sind sie für ihn doch der Kaufpreis für unsterbliche Seelen.

Kath. Missionen.

Erziehungswesen.

Veraltete Ansichten aus besserer Zeit.

Von einem alten Schulmanne.

(Schluß.)

Ich lud den Herrn ein, den Abend bei mir zu verbringen und sich, wenn es ihn nicht langweilt, einige Tagebuchblätter von mir vorlesen zu lassen, die ich über meine Knabenzeit niedergeschrieben hatte. Unter anderem las ich ihm folgendes vor:

„Um glücklich zu sein, um richtig spielen zu können, bedurften wir blutwenig. Wir bauten uns Grotten und Buden und allerlei Bauwerk an den verstecktesten Orten im Garten. Wir gruben künstliche Teiche und fertigten Flotten an, die darauf schwammen. Wir setzten Begräbnisse und Jahrmärkte in Szene, waren Räuber, Gerichtsbüttel und Delinquenten, wir spielten Himmel und Hölle, Krieg und Frieden, und weil unsere Spiele oft viele Arbeit bedeuteten, machten sie uns doppelt glücklich. Dabei übertraten wir nicht selten die uns vorgeschriebenen Gesetze und die Folge davon waren Prügel: Prügel zu Hause, Prügel in der Schule. Aber wir empörten uns nicht dagegen, wir sahen darin eine Art Notwendigkeit und Schicksal, von dem die Jugend betroffen wird, wie die Saat vom Hagel. Ich habe es nie meinem Vorgesetzten verdacht, daß und wie er mir „Vergiftmeinnicht“ streute; es war mein innerstes Empfinden, daß dem so sein müsse. Ein Bengel und eine Portion Prügel, das schienen mir zwei Dinge, die so unzertrennlich zusammengehörten, wie etwa der Ausklopfer und der Kock. Meiner Ehre widerfuhr da in meinem Gewissen so wenig Eintrag, daß sie im Gegenteil nach jeder handgreiflichen Affäre noch reiner und glänzender hervorzugehen schien.“

„Barmherzige Eltern erziehen nichtsnutzige Kinder,“ dies uralte Wort galt stillschweigend als approbierter Erziehungsgrundsatz unseres Hauses und unserer Schule und wurde von beiden Seiten mit Herz und Verstand ausgeübt. Und dieser Grundsatz war es, der uns in Eltern und Vorgesetzten höhere Wesen erblicken ließ, die eine von Gott verliehene Gewalt über uns hatten. Wir hatten Ehrfurcht vor den Eltern, Ehrfurcht vor den Lehrern. Zur Ehrfurcht findet sich aber die Liebe und der Gehorsam sicherer und dauerhafter als zur Sentimentalität und launenhaften Zärtlichkeit. Gott segne meine Eltern und Lehrer noch heute für ihren gesunden, vernünftigen Sinn.“

„Jetzt,“ so schloß ich meine Lektüre, „haben sich die Anschauungen wesentlich verändert, ob ebenso verbessert, darüber sind die Meinungen der Sachverständigen geteilt.“

Sehr ernst, sehr gedankenvoll schied mein Freund; denn das wurde er mir; es schimmerte feucht in seinen Augen. „Vergeßen Sie meine Worte von heute,“ sagte er warm, „und lassen Sie mich bei Ihnen

lernen, wie man den armen, modernen Kindern etwas herüberretten kann aus der Glückseligkeit der Kindheit der guten, verspotteten alten Zeit."

Gesundheitspflege.

Die Diphtherie.

Hervorgerufen durch die Diphtheritisbazillen tritt am häufigsten in Hals, Kehlkopf und Nase eine Krankheitsercheinung auf, welche Diphtherie genannt wird. Diese Krankheit kann im Kehlkopfe Erstickungszustände herbeiführen. Außer dieser Gefahr besteht aber auch noch die Gefahr der Herzlähmung und kann auch Schlundlähmung und Augenmuskellähmung kommen.

Die Krankheit macht sich bemerkbar durch allgemeines Unwohlsein, Teilnahmslosigkeit und Appetitlosigkeit, dann Erbrechen, Kopfschmerz, heftiges Fieber, Frost, Hitze; Schmerz im Halse beim Schlucken, Entzündung und Anschwellung der Mandeln und des Schlundes, auch zeigt sich ein grauer oder gelblicher schimmlicher Belag, welcher sich schnell erweitert und ausbreitet. Wird derselbe entfernt, so zeigt sich die darunter befindliche Schleimhaut als eine offene, blutige oder geschwürige Stelle. Ein weiteres Merkmal ist ein trockener, bellender Husten, ferner ein eigentümlicher unangenehmer, eitrigbrandiger Geruch.

Bei dem Auftreten dieser Krankheit ist es notwendig, daß der Kranke von den Gesunden abgesondert wird. Zuführung von frischer Luft ist ein Hauptforderniß und keine zu heiße Temperatur im Zimmer. Es ist notwendig, daß beim Auftreten der Diphtherie ein erfahrener Arzt zurate gezogen wird. Ist ein solcher nicht gleich zur Hand, so gebe man dem Kranken kühle Halsumschläge, die beim Warmwerden gewechselt werden müssen. Ofters frisches Wasser zum Trinken geben, stillt den Durst und lindert die Hitze im Schlunde. Erfordert wird weiter reizlose kühle Nahrung und gegen Stuhlverstopfung wende man Abführer an.

Seifenblasen als Atemübung.

Ein holländischer Arzt, Dr. Dotmar in Harlem, ist auf eine recht einfache und originelle Idee gekommen, um die Kinder, die aus gesundheitlichen Gründen Atemübungen machen sollen, zu veranlassen, diese Übungen auch so gründlich, d. h. die Atemzüge so tief zu machen, daß sie den gewünschten Zweck erreichen. Jedes Kind bekam eine Pfeife und eine Schüssel mit Seifenlauge und wurde angewiesen, Seifenblasen zu machen und dabei zu trachten, recht große Blasen fertig zu bringen. Die Fenster wurden geöffnet, so daß die frische Luft hereinströmen konnte und die Kinder dehnten ihre Brust mit dem Erfolg, daß die Atemweite aller Kinder sich vergrößerte. Ein einfaches Mittel, das allenthalben nachgeahmt werden kann. Dr. Dotmar ließ seine Schulkinder dreimal in der Woche seifenblasen.

Für Haus und Küche.

Suppe aus Schinkenbrühe. Die Brühe verwendet man zu Graupen-, Reis-, Kartoffel-, Erbsen- oder Bohnensuppe. Ist sie zu salzig, gießt man Wasser an, Wurzelwerk und Zwiebel, mit welchen die Brühe neu aufkocht. Oder man verbraucht sie ohne weitere Einlage, kocht nur reichlich Wurzelgemüse und 1 Zwiebel daran, seigt sie durch und macht sie mit einer Mehlschwitze sämig. Zusatz von Magais Würze ist zu empfehlen. Als Zugabe verwendet man geröstete Semmelwürfel.

Gebratener Lammshlegel. Dieser wird gesalzen und mit einem großen Stück Butter und ganz wenig Wasser unter fleißigem Begießen langsam gebraten, dann tranchiert auf die Schüssel gelegt, mit dem eigenen kurzen Saft übergossen und mit beliebigem Salat zu Tisch gegeben.

Gebackener Kostbraten. Wenn die Kostbraten ausgelöst, geklopft und gesalzen sind, läßt man sie eine Stunde zugedeckt liegen, sodann werden sie in Mehl gelegt, in ein mit etwas Butter vermishtes, aufgeklopftes Ei gesteckt, in Semmelbrösel paniert und in heißem Schweineschmalz schön gelb gebacken. Diese Kostbraten serviert man mit Erdäpfel oder grünem Salat.

Tomatensauce mit Schinken. 2 Eßlöffel klein geschnittenes Wurzelwerk und 100 Gramm würfelig geschnittenen rohen Schinken schmeißt man in Butter bräunlich, stäubt 2 Eßlöffel Mehl darüber, bräunt dieses mit und gibt leichte Fleischbrühe daran, läßt dies eine Stunde kochen, seigt durch, entfettet und durchkocht dann mit 7 Eßlöffeln Tomatenbrei, 1 Messerspitze Fleischextrakt, sowie Salz und Pfeffer. Man gibt die Sauce zu Kalbfleisch.

Reispudding. 21 Deka Reis läßt man mit 1 Liter Milch dick ankochen, gibt dann ein eigroßes Stück feingeschnittenes Zitronat dazu und läßt es unter öfterem Umrühren auskühlen. Inzwischen bestreicht man eine Bratenschüssel mit Butter und gibt den Reis in Form einer Melone fest darauf, dann schlägt man von 6 Eiklar einen festen Schnee, mischt Vanillezucker dazu und streicht die Masse auf den Reis, welcher sodann eine halbe Stunde gebacken wird.

Für den Landwirt.

Eierfressen der Hühner.

Wenn die Hühner ihre Eier fressen, so liegt dies gewöhnlich an der Nahrung, welche die Tiere erhalten. Einem Huhn muß Nahrung verabfolgt werden, die zur Eierbildung dienlich ist, und dies findet es im Ei selbst. Man hat oft gefunden, daß Hühner, welche die Eier fraßen, diese Unart sofort unterließen, wenn man sie tüchtig mit Eierschalen gefüttert hatte. Also liegt die Sache nur am Futter.

Man gebe seinen Hühnern recht viel gekochtes Gemüse, wie Kartoffeln, Kohl,

Rüben, geschnittenes Kleeheu u. s. w., und hie und da etwas Knochenmehl und Fleischabfall, sowie Kies und gemahlene Austerschalen, dann wird sich das Übel bald heben. Den Kies, welcher aus geklopften alten Steintöpfen, Schüsseln, Mörtel u. s. w. bestehen kann, oder aus gestoßenen Eierschalen, stelle man in Gefäßen so auf, daß Hühner davon fressen können, wann und soviel sie wollen.

In das Trinkwasser lege man zweibis dreimal in der Woche ein Stückchen ungelöschten Kalk. Dies trägt auch wesentlich dazu bei, die Eierschale zu bilden und dieselbe hart zu machen. Wo Hühner die Eier fressen, wird man finden, daß die Eierschale immer weich ist, und man muß das eben zu vermeiden suchen. Auch hilft es oft, wenn man sich der Porzellan-Eier als Nest-Eier bedient; da die Hühner diese nicht verpicken können, so lassen sie dann auch die anderen Eier in Ruhe. Das Futter spielt immerhin die Hauptrolle, und wer obige Vorschriften befolgt, wird von dieser Unart bei seinen Hühnern nicht belästigt werden.

Gemeinnütziges.

Verdorbenen Magen ist bei Kindern immer am besten durch Diät zu heilen. Eine kleine Hungerkur ist dem Körper überhaupt zuträglich, wenn sie vernünftig gehandhabt wird. Eine leichte Wasser-suppe, nicht zu süßes Kompott und trockenes Brot bringen einen verdorbenen Magen schnell wieder in Form.

Zum Einmachen verwende man nur schöne, reife Früchte ohne Druckflecken oder Wurmstellen. Die Früchte werden nicht gewaschen, sondern nur mit einem sauberen Tuche abgerieben. Bei Beeren ist auch dies nicht nötig. Die Einmachgefäße werden möglichst dicht angefüllt und stößt man von Zeit zu Zeit dieselben auf, um das gleichmäßige Zusammensetzen zu erzielen und zu große Zwischenräume zu verhindern.

Mittel gegen Fliegen. Gegen diese Sommerplage sind die meisten Mittel, welche angewandt werden, ganz unnützlich. Was helfen Quassia- und Arsenikbrühen, Fliegenleim und Fliegenfallen, wenn auch täglich Hunderte von Fliegen dadurch getötet werden, während Tausende in den Zimmern umherschwärmen und offene Fenster und Türen jeden Augenblick neuen Ersatz bringen können? Alle diese Mittel verunzieren das Zimmer, ohne daß die Fliegenchar eine bemerkbare Verminderung erfährt. Will man Fliegen schnell aus dem Zimmer los sein, so hat man ein sehr gutes Mittel in trockenen Kürbisblättern, mit denen man das Zimmer ausgeräuchert, indem man sie auf glühende Kohlen wirft. Die Fliegen entfernen sich sehr bald oder sterben. Hat man Vögel im Zimmer, so müssen diese zuvor fortgeschafft werden; ebenso darf man selbst nicht im Zimmer bleiben, da der Rauch Kopfschmerzen erzeugt. Eines

der wirksamsten Mittel, um Gegenstände aller Art vor Fliegen zu schützen, ist das Lorbeeröl, dessen Geruch den Fliegen unerträglich ist. Möbel, Gemälde usw. schützt man, wenn man sie mit Wasser abwäscht, in welchem 4 bis 5 Tage lang Knoblauch eingeweicht war.

Rosenduft im Zimmer. Wenn man Blätter starkduftender Rosen in ein gut zu verschließendes Gefäß legt, etwas Salz und Alkohol zufügt und das Gefäß zeitweise einige Minuten öffnet, so erhält man Rosenduft im Zimmer.

Büchertisch.

Eine herrliche Anleitung zum gottseligen Leben, besonders in der Welt, ist das Büchlein **Philothea** aus dem Verlage der Missionsdruckerei Steyl, B. Kaldenkirchen. Preis 1 K 30 h bis 3 K 95 h. Im gleichen Verlage kam in 9. Auflage in sehr gefälligem, leicht handhablichem Formate „**Der beichtende Christ**“ oder: Wie löst man Gewissenszweifel im christlichen Leben, von P. Fructuosus Hockenmaier zur Ausgabe. Das Büchlein (2 K 40 h bis 3 K 60 h) ist ein guter Ratgeber in Gewissenszweifeln.

Im Verlage Herder, Freiburg i. Br. sind neu erschienen **Heinr. Lasserre: Kleines Lourdesbüchlein.** Preis 1 K 20 h. Dieses Büchlein ist eine kürzere Bearbeitung des ausführlichen Werkes von Lasserre: „Unsere liebe Frau von Lourdes“ (3 K 60 h, geb. 4 K 80 h) und bietet dessen Hauptinhalt für solche, denen das Hauptwerk zu umfangreich ist. Es enthält die Beschreibung der Erscheinungen der allerheiligsten Jungfrau, wie Lasserre sie nach Bernadettes Angaben darstellt.

Sehr interessante Artikel, besonders für Fachleute aus dem Kaufmannsstande und der Textilindustrie wertvoll, bringt „**Die Baumwollindustrie**“. Wien IX., Seegasse 4.

Buntes Allerlei.

Anschauungsunterricht.

Der Lehrer sprach über den Wald und brachte seinen Schülern verschiedene Sachen vor. Schließlich kam er auf die im Walde arbeitenden Holzhauer zu sprechen und fragte: „Was geschieht, wenn das Holz klein gemacht und in Haufen gesetzt ist?“ Der kleine Georg zeigte sich und sagte: „Es wird — gestohlen.“

Übertrumpft.

Ein Engländer und ein Amerikaner überboten sich im Ausschneiden und Wichtigmachung. Schließlich sagte der Engländer: „Sie werden kaum glauben, in welcher merkwürdiger Weise ich zu meiner Frau gekommen bin. Ich unternahme einmal eine Spritzfahrt nach Konstantinopel und fahre mit einem Boot dicht bei den Mauern des Serails vorüber. Plötzlich wird ein Fenster geöffnet und ein schwerer Sack fällt unweit meiner Gondel in den Bosphorus. Mit Hilfe meines Fährman-

nes bin ich so glücklich, den Sack herauszufischen. Aber denken Sie sich mein Erstaunen: als wir den Sack öffnen, kommt eine junge Frau zum Vorschein, die, ob schon vor Schreck sehr bleich, von wunderbarer Schönheit ist. Sie schildert mir mit einigen überzeugenden Worten und Gebärden ihre Unschuld an der Eifersucht des Sultans, der sie zum Tode verurteilt hätte, so daß sie ihr Leben nur meinem Rettungswerke verdanke. Da ich mich in günstigen Verhältnissen befand und sie ihre gute Abkunft beweisen konnte, nahm ich sie zur Frau. Ist das nicht merkwürdig?“ — Amerikaner: „Das will noch gar nichts sagen gegenüber dem Vorkommnis, welches mich zum glücklichsten aller Sterblichen machte. Ich habe einmal, nur mit einer Schwimmhose bekleidet, im Hudson und habe mich dabei ziemlich weit vom Ufer entfernt, als eines der Häuser in der Nähe des Strandes in Brand gerät. Derweilen ich mich nun beeile, das Ufer wo meine Kleidungsstücke liegen zu gewinnen, kommt eine der riesigen neuen Dampffeuerspritzen angerasselt und in meinem blinden Eifer gerate ich beim Schwimmen dicht an das Saugrohr derselben, welches man bereits in den Fluß geführt hat. Ein plötzlicher Ruck, ein fürchterlicher — Druck, der alle meine Gliedmassen zu sprengen droht und im nächsten Augenblick fliege ich halb bewußtlos zwei Stock hoch in die brennende Wohnung und in die Arme der jungen Dame, welche schon mit brennendem Kleide nach Hilfe rufend am Fenster steht. Der Wasserstrahl, der mich in die Höhe schleuderte, löscht die Flammen, aber die Unglückliche verlor vor Überraschung und Schreck die Besinnung. Ich hatte noch Geistesgegenwart genug, ihr vorher zuzuflüstern: „Wollen Sie die Meine werden, mein Fräulein?“ worauf sie mit erlöschender Stimme antwortete: „Auf ewig!“, dann sank sie kraftlos in meine Arme. Als alles vorüber war, erfuhr ich, daß sie unabhängig und Erbin von 20 Millionen Dollars war, die sie bereitwilligst nebst ihrer Hand ihrem Retter schenkte. So bin ich zu meiner Frau gekommen.

Die besten Gaben.

Wem des Geschickes milde Hand
Besond're Gaben gönnte,
Dem schenkt sie Geist, Gemüt, Verstand
Und mancherlei Talente;
Doch wem die gütige Natur
Ausnehmend ist gewogen,
Dem gibt ein — freches Maul sie nur
Und — starke Ellenbogen.

Sonderbares Zeugnis.

Eine Privatiers Witwe suchte einen Dienstboten. Es meldete sich eine Person von 42 Jahren, die sehr anständig aussah und ein neues Dienstbotenbuch vorzeigte. „Haben Sie früher noch nicht gedient?“ frug die Frau. „Ich diene schon seit meinem 18. Lebensjahre,“ gab die Befragte zur Antwort. „Wie kommt es aber,“ forschte die Dienstgeberin weiter,

„daß Sie ein ganz neues Dienstbotenbuch vorzeigen?“ — „Das will ich Ihnen sagen. Mein letzter Dienst war bei einem Pfarrer und der hat mir etwas Seltsames ins Buch geschrieben, so daß ich nirgends einen Posten mehr bekam und so habe ich mir von der Polizei ein neues Buch ausstellen lassen.“ Die Witwe frug nun bei der Polizei nach. Im Buche stand: N. N. war 4 Jahre bei mir im Dienste, treu und fleißig, im übrigen sieh: Evangelium vom 3. Sonntag in der Fasten, L. 11, 14—28. — Die Frau schlug im Kalender nach und fand: Oculi, Jesus treibt einen Teufel aus.

Kindermund.

Frau Therese, die junge, hübsche Frau Doktorin, ist heute besonders rosiger Laune. Es sind ein paar gute Freunde zum Besuch da; man sitzt bei herrlichstem Frühlingswetter im Garten. Frau Therese ist von dem Dienstmädchen ins Haus gerufen worden, hat eine sehr angenehme Nachricht erhalten, kommt zurück, und kann, bei ihrem Gatten vorbeigehend, nicht umhin, demselben im Überschwunge ihrer glücklichen Stimmung die Wange zu streicheln. „Willt de Geld, Mama?“ fragt das zweijährige Töchterlein, das die Liebkosung wahrgenommen.

Im Theater.

Bauer: „Sie, Herr Nachbar, um Vergebung, wie viel kriegt denn der Sänger dort jährlich Lohn?“ — „Neuntausend Kronen.“ — „Das macht einem andern weiß, aber ich glaubs nicht.“ — „Guter Freund, das dürft Ihr schon glauben, das macht eben die Seltenheit bei solch einem Sänger. Dieser Tenorist singt das hohe A und B noch.“ — „Na, das ist aber auch was recht's! So ein paar lappige Buchstaben. Ich sing's ganze ABC durch und krieg nichts davor.“

Schlagfertig.

Der Dirigent eines gemischten Chores, von dem behauptet wird, daß er seine außerordentlichen Erfolge zum Teil der monumentalen Grobheit verdankt, mit der er die Chormitglieder behandelt, überließ den Stab während gelegentlicher Abwesenheit einem ehrgeizigen jungen Assistenten. Der aber nahm sich vor, dem Meister zum wenigsten im Punkte Grobheit gleichzukommen. Als nun bei der ersten Probe ein wertvolles Mitglied des Tenors, ein angesehener Kaufmann, sich gestattete, eine Viertelstunde zu spät anzutreten, meinte der junge Dirigent ironisch: „Ihre Uhr geht wohl nach?“. Mit der größten Gelassenheit erwiderte der Kaufmann und Tenor: „Nein, aber mein Geschäft geht vor.“

Fatal.

Der Rechtsanwalt **U b e r**: „Also beleidigt hat Sie der Huber, und was hat er denn zu Ihnen eigentlich gesagt?“ — Schneider **B e i t e l**: „Ich sei ein rechtes Kameel und soll zu meines gleichen gehen, hat er gesagt.“ — **R e c h t s a n w a l t**: „So, das hat er gesagt; nun, was haben

Sie dann getan?" — Beitel: „Mein erster Gang war hieher zu Ihnen!“

Eingeölt.

Ein Herr sah vor einiger Zeit auf einem Dampfboote, das die Themse hinabfuhr, den Arbeiten der auf dem Berdeck befindlichen Maschine zu. Ein anderer Mann stellte sich neben ihn, anscheinend in derselben Absicht; nach einigen Augenblicken ließ sich an der anderen Seite der Maschine ein quiekendes Geräusch hören. Der Maschinist ergriff eine riesige Ölfanne, suchte den trockenen Fleck und ließ, um das Quieken zu verhindern, eine gehörige Portion Öl hineinfließen. Das Geräusch hörte auf, aber nur für einige Zeit, wo es plötzlich, aber diesmal an einem anderen Orte, vernehmlich wurde. Der Eindlungsprozeß wurde wiederholt und die Ruhe wieder hergestellt. Als aber der Maschinist sich dem Orte näherte, wo der Fremde stand und sich das Quieken zum drittenmale hören ließ, entdeckte er die wahre Ursache, der Fremde war ein Bauchredner. Ruhig kam er heran, ergriff ihn beim Kragen und goß ihm das übrige Öl in den Nacken. „So“, sagte er, „ich glaube, die Maschine wird nicht mehr quieken.“

Goldener Spruch.

- Willst Du herrschen, diene!
- Willst Du lehren, lerne!
- Willst Du froh sein, leide!
- Willst Du leben, stirb!
- Willst Du haben, gib!
- Willst Du ernten, säe!
- Willst Du finden, suche!
- Willst Du haben, brauche!
- Willst Du nehmen, bitte!
- Willst Du wachsen, nähre!
- Willst Du lieben, glaube!
- Willst Du glauben, höre!

Das Wohl der Spartaner.

Als Theopompus gefragt wurde, was für eine Kunst vorzüglich in Sparta geübt würde, antwortete er: „Die Kunst zu befehlen und zu gehorchen.“ Und als jemand sagte, daß alles Wohl der Spartaner darin bestehe, daß sie Könige zum Befehlen hätten, gab er zur Antwort: „Dieses ist nicht die einzige Ursache, sondern daß die Bürger zu gehorchen wissen.“

Ärgerlich.

Direktor des Varietés (zum Besitzer, knapp vor der Vorstellung): „Wir sind schön in der Klemme! Das Haus ist fast ausverkauft, und unsere Glanznummer, der unverwundbare Fakir kann nicht auftreten — er hat sich in den Finger geschnitten!“

Die Wahrheit.

Der Scheik Abdull-Isafa langweilte sich. — Da ließ er seine drei Weisen kommen und fragte sie: „Warum langweile ich mich?“ Darauf antwortete der erste: „O Herr, Deine Frage kann niemand beantworten — denn niemand vermag Deinen Geist zu erkennen!“ — Der Scheik winkte und der Weise wurde gehenkt. Da sprach der zweite der Weisen: „O Herr!

Du langweilst Dich, weil es nichts gibt, was Deinem weisen Verstand zur Befriedigung reichen kann!“ Auch der zweite wurde gehenkt. Der dritte aber sprach: „O Herr, Du langweilst Dich, weil Du viel zu dumm bist, Deinen Geist zu beschäftigen!“ Da rief der Scheik: „Du Hundesohn, Du hast recht! Doch weil Du die Wahrheit gesprochen, wirst Du nicht gehenkt, sondern geköpft werden. Führt ihn weg!“

Und der Scheik langweilte sich weiter.

Wetterpropheten.

König Ludwig IX. von Frankreich fragte einmal, als er gerade auf die Jagd gehen wollte, seinen Sterndeuter, ob es schönes Wetter bleiben werde. Der Gefragte gab zur Antwort: „Ja!“ Der König zog infolgedessen zur Jagd. Als er mit seinem Gefolge zum Walde kam, begegnete ihm ein Kohlenbrenner mit einem Esel. Dieser sagte warnend zum König: „Aehre sogleich um, gnädigster Herr, denn es kommt ein starkes Donnerwetter.“ König Ludwig lachte, sein Sterndeuter hatte ihm ja gesagt, daß das schöne Wetter anhält und deshalb setzte er seinen Weg heiter fort. Kaum hatte aber die Jagd begonnen, als ein heftiges Gewitter losbrach und der herniederströmende Regen alles überschwemmte, sodaß der König nur mit Mühe nachhause kam. Am anderen Tage ließ König Ludwig den Kohlenbrenner rufen und frug ihn, wo er seine Wissenschaft, das Wetter vorauszusagen, gelernt habe. Der Kohlenbrenner gab zur Antwort: „Ich bin niemals in die Schule gegangen, kann weder lesen noch schreiben; ich habe aber einen Wetterpropheten, der mir selten die Unwahrheit sagt. Und wer ist das? frug der König. Der Kohlenbrenner antwortete: „Mein Esel ist's. Wenn dieser seine Ohren hängt und sich an eine Mauer oder an einen Zaun reibt, so gibt es ein Donnerwetter.“ König Ludwig lachte, ließ den Kohlenbrenner samt seinem Esel gut bewirten und schickte ihn dann wieder nach Hause. Der König aber beachtete das Vorzeichen der Natur und überließ dem Sterndeuter seine Weisheit, die zum Aberglauben führt.

Geistesgegenwart.

Ein russischer Mönch, der Peter den Großen, als er einst in einem Basilianer speiste, bediente, hatte das Unglück, dem Zaren ein Glas auf den Kopf fallen zu lassen, sodaß der darin enthaltene Wein sich über die Uniform des Zaren ergoß. Peter der Große, ein energischer Charakter, griff nach seinem Knotenstock, um den ungeschickten Klosterbruder durchzuprügeln; dieser aber, schnell gefaßt, half sich durch das laute Stoßgebet: „Nicht tropfenweise, sondern in Strömen, wie dieser Wein, ergieße sich die Gnade des Himmels über dein Haupt; deine Feinde werden an dir zerschellen wie Glas.“ Peter hielt in seinem Zorn zurück, er

lachte ob der Geistesgegenwart des Klosterbruders recht herzlich und verschaffte ihm am Hof eine recht einträgliche Stelle.

Lustige Gefe.

Verfänglich. „Du sollst wieder mal gelogen haben. Als ich so alt war wie Du, hab' ich nie gelogen.“ — „Wann hast Du angefangen, Papa?“

Abgeblitzt. „Mein Fräulein, möchten Sie nicht die Sonne meines Lebens sein?“ — „O, gewiß! Wie glücklich wäre ich, 20 Millionen Meilen von Ihnen entfernt zu sein!“

Leichtsinnig. „Dreißig Mark habe ich beisammen! Bezahle ich damit nun meinen alten Hut oder gehe ich zu einer anderen Modistin und kaufe mir einen neuen?“ — „Das wäre unrecht! Ich werde mir einen neuen kaufen — und den auch schuldig bleiben.“

Umgekehrt. „Wann hast Du denn Deine Frau kennen gelernt?“ — „Ich habe sie erst lieben und dann kennen gelernt.“

Gründliche Anleitung. Besuch: „Das neue Mädchen wird wohl noch erst von der Köchin angelernt, ehe diese fortgeht?“ — Hausfrau: „O, und zwar gründlich! Gestern abends standen sie beide zusammen an der Wohnzimmertür und horchten!“

Kat. Bürgermeister (zum Bauer): „No, was führt denn di zu mir?“ — Bauer: „Gestern hat mi mei Nachbar, der Zochbauer, an Ochsen g'nennt, und da hab i di halt frag'n woll'n, wast Du immer tuast, wann Dir so 'was passiert?“

Rätsel-Aufgaben.

Rätsel.

Ein Wörtchen, obzwar selber klein,
Schließt doch ein kleines in sich ein,
Das, fürcht' ich, mancher Leserin
Steckt tief im Köpfehen und im Sinn
Und das oft ohne Neü' und Scham
Das Ganze siegreich mit sich nahm.

Silbenrätsel.

Wenn sich jagt und ballt am Himmel
Das Gewölk im Windeswehn,
Wirft du bald gekrönt die erste
Mit der zweiten wallen sehn.
Oftmals jast du Dampf und Rauch
Steigen aus dem Ganzen auf.

Auflösung der Rätsel aus voriger Nummer:

- Palindrom:
Feier — Relief.
- Logogriph:
Glarus — Ural.

Richtige Lösungen

des Logogriphs gingen ein von M. Beck, Eichelmühle; Franz Herrgesell, Schönwald b. Friedland.

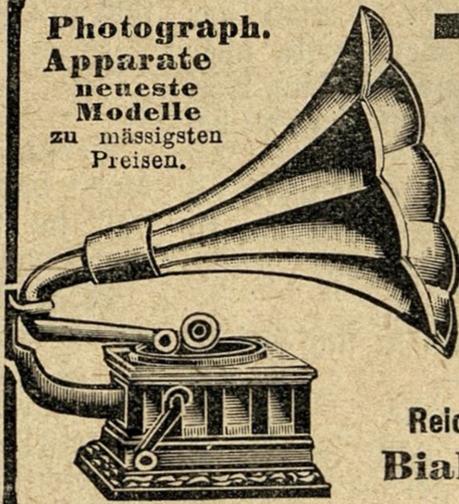
Richtige verspätete Lösungen

aus voriger Nummer gingen ein: Louise Schönbeck, Mähr.-Schönberg; Fr. Hilpert, Pfarrer in Baldramsdorf.

100 Kronen

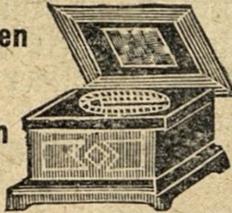
Wochenverdienst und gesicherte Anstellung mit freien Bezügen nach befriedigter Probezeit bringt unsere **Vertretung auf dem Lande.** Hochreelle inländische Fabrikate: Tiernähr- und Pflegemittel, Fette und Öle, „Panol“ und diverse andere erstklassige chemische Spezialitäten für landwirtschaftliche und industrielle Betriebe. Weltbekannte „Pan“-Marke. Nähere Auskunft erteilt die altrenommierte heimische Firma „Pan“, Wien VI/2, Schmalzhofgasse 18/9.

Photograph. Apparate neueste Modelle zu mässigsten Preisen.



Gegen bequeme Teilzahlung

Grammophone sowie Schallplatten allein. Musik-Spieldosen Automaten



Zithern aller Arten u. Systeme Mandolinen, Gitarren in allen Preislagen



Violenen erstklassige Instrumente nach alten Meister-Modellen Bratschen Celli usw.



Reichillustrierter Hauptkatalog gratis und frei. — Postkarte genügt. Bial & Freund in Wien, VI/ 87. Mariahilferstr. 95.

Herdanischule

mit Internat

Prag, Krakauer-gasse 21

Erstes und ältestes

Militär-Vorber.-Institut.

Der Kadettenkurs beginnt am 13. Juli, der Einjährig-Freiwilligen-Kurs

am 2. September.

Nötige Vorbildung: einige Klassen der Mittel- oder Bürgerschule.

Prospekt unentgeltlich

Erste katholische, belletristische Monatschrift.

„Immergrün.“

Jährlich 12 Hefte K 4.— inklusive Zusendung.

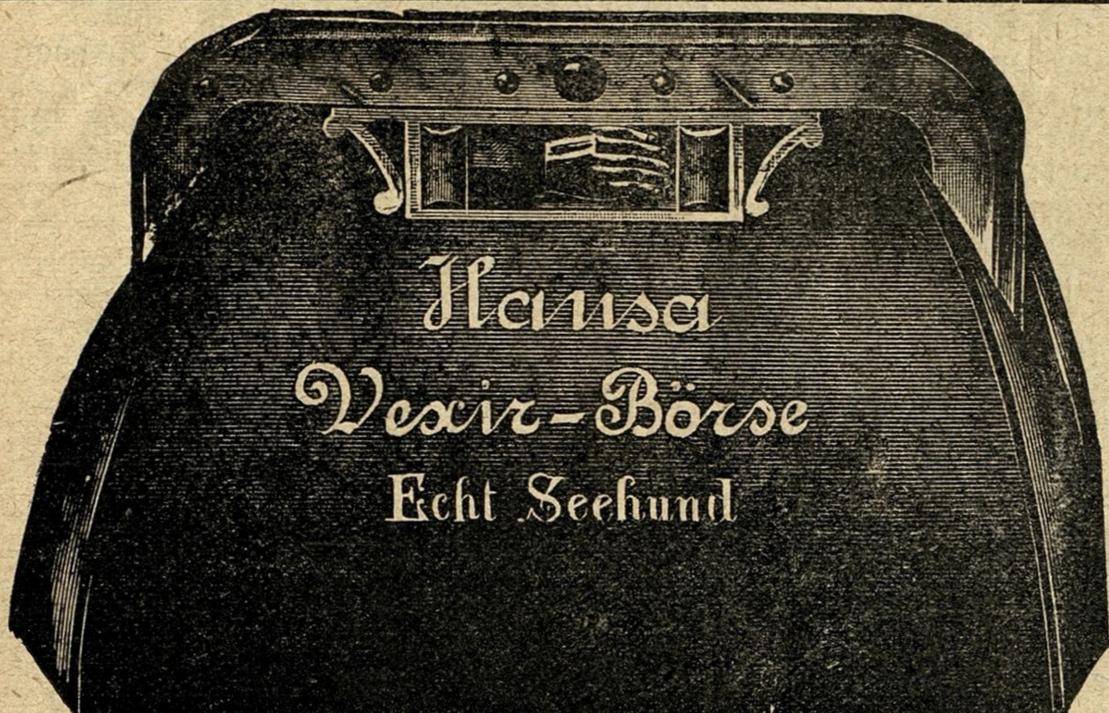
Wer eine gediegene reichillustrierte Zeitschrift lesen will, bestellt

Immergrün.

Probehefte liefert der Verlag Ambr. Opitz, Warnsdorf.

Künftige Priester und Missionäre

d. h. brave Knaben von 12 bis 16 Jahren, die sich als Priester und Missionäre berufen fühlen, finden noch Aufnahme in der Vorbereitungsschule für Priester und Missionäre in Wolhusen Luzern (Schweiz).



Hansa
Vexier-Börse
Echt Seehund

Abbildung in natürlicher Größe.

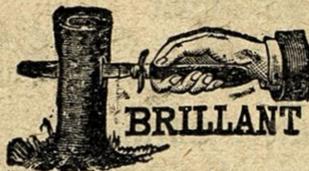
Nr. 9640 Preis pro Stück nur **K 1.65** franko.

Ausführliche Gebrauchsanweisung wird jedem Stücke beigelegt.

2 Buchstaben oder 1 Monogramm in Golddruck in das Leder eingepresst kosten 12 h, der ganze Name 25 h.

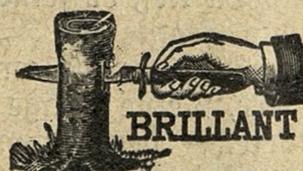
Versand unter Nachnahme oder gegen Vorauszahlung des Betrages.

Garantieschein: Nichtgefallende Waren tauschen wir bereitwilligst um oder zahlen Betrag zurück.



FABRIK-MARKE

Kinderspielwaren aller Art und viele andere Artikel in grösster Auswahl.
Der Weltruf unserer Firma bürgt dafür, dass nur elegante, gediegene und preiswürdige Ware zum Versand kommt. — Tausende Anerkennungsschreiben loben die Güte und Qualität unserer Waren.



FABRIK-MARKE

Bei Sammel-Aufträgen Extra-Vergütungen.

Anerkannt sehr leistungsfähig ist die Weltfirma

Gebrüder Rauh

Gräfrath bei Solingen (Rheinpreussen). Stahlwarenfabrik und Versandhaus I. Ranges.

Versand direkt an Private.

Nachstehendes Portemonnaie versenden wir **30 Tage zur Probe!**

Vexier- od. Sicherheits-Portemonnaie „HANSA“ Neu!

Geräumig und ausserordentlich solide Festu. sicher verschlossen. Kann nur von Eingeweihten geöffnet werden. Echtes schwarzes Seehundleder, fein vernickelter Aussen- und Innenbügel, echtes, starkes Lederfutter, 3 Fächer.

Umsonst und portofrei, ohne Kaufzwang, versenden wir auf Wunsch an jedermann unsern neuesten **Prachtkatalog** ca. 9000 Gegenstände enthaltend, und zwar: Beste Solinger Stahlwaren aller Art, Rasierutensilien, Haarschermaschinen, Haus- und Küchengeräte, Gartengeräte, Werkzeuge aller Art, Waffen- und Jagdartikel, Fahrräder, Fahrradzubehör und Sportartikel optische Waren, Luxus- und Geschenkartikel, Uhrketten, Gold- und Silberwaren, Uhren, Portemonnaies und andere Lederwaren, Bürstenwaren, Haarschmuck, Seifen und Parfüms, nützliche Bücher, Pfeifen Zigarren, Musikinstrumente,